

# Inhaltsverzeichnis

*Angelika Wilmes*

Aufruf zu einem Kongress

*M. Ramminger, N. Arntz*

*Peter Pawlowsky*

*Peter Musyl*

*Klaus Mertes SJ, Bettina Jarrasch*

Aus den E-Mails einer Engagierten

*Günther Grothe*

*Peter Paul Kaspar*

Der Ständige Arbeitskreis

Freckenhorster Kreis

## **FK-Termine**

IKvu

Oikocredit

Oikocredit

*Heike Kirstein*

*Alexander Spiess*

*Ferdinand Kerstiens*

Pfarrerinitiative Österreich

*Ludger Funke*

Laieninitiative Österreich

Laieninitiative Österreich

*Wolf-Dieter Just*

pax-christi

Das Parlament in Wien

„Der Himmel geht über allen auf“ –  
Ökumene heißt Vielfalt

50 Jahre Konzil

In memoriam José Comblin

Protokoll der Ausreden

Partizipation statt Autokratie

Die Themen liegen auf der Straße

Suchen und Fragen

Der gefütterte Christ

... bei Bischof Genn

Protokoll der Vollversammlung 2011

Projekt „Liturgie von unten“

Für Kundenschutz und Fairness

Verantwortungsbewusster Umgang mit  
Mikrofinanz

19. Trödelmarkt im  
Josef-Albers-Gymnasium, Bottrop

Der Sonnenkönig

Schlussbericht des AK „Ethische Geldanlagen“

Aufruf zum Ungehorsam

Predigt am Pfingstsonntag

Widerstand aus Verantwortung

Änderung des Vereinsstatus

Die Flüchtlinge, nicht das Problem,  
sondern die Lösung

Zur Diskussion

Manifest zur Zivilcourage

## „DER HIMMEL GEHT ÜBER ALLEN AUF“

Ökumene heißt Vielfalt zulassen

von Angelika Wilmes

*interkonfessionell - innerkatholisch - innergemeindlich*

Der Begriff „christliche Ökumene“ steht für die Gemeinschaft der verschiedenen christlichen Konfessionen und ihr - momentan stagnierendes - Bemühen um Einheit. Innerkirchlich und auf Gemeindeebene jedoch wird der Begriff „Ökumene“ kaum verwendet. Entsprechend gering sind die Anstrengungen um eine fruchtbare und versöhnte Gemeinschaft verschiedener Strömungen, Frömmigkeitsstile und theologischer Ausrichtungen innerhalb unserer Kirche.

### **Eine These zu Beginn**

Statt einseitiger verschärfter Restauration eines vorkonziliaren Kirchenbildes sollte über eine fruchtbare innerkatholische Ökumene nachgedacht werden, und zwar auf allen kirchlichen Ebenen. Wenn das ökumenische Miteinander der verschiedenen theologisch-spirituellen Ausrichtungen nicht gelingt, droht eine Kirchenspaltung.

### **Grundsätzliches**

Schon in der in der jungen Kirche haben wir es mit unterschiedlichen Gruppen und mit vielfältigen Glaubens- und Frömmigkeitsstilen zu tun. Die vier Evangelien sind dafür das beste Beispiel. Zwischen dem Markus- und dem Johannesevangelium liegen Welten.

Kann das überhaupt anders sein? Religiöser Glaube fällt ja nicht als fertiges System von unverrückbaren Glaubenssätzen vom Himmel. Er beruht vielmehr auf dem Bedürfnis von uns Menschen, die Wirklichkeit, die uns umgibt, zu deuten. Wo die Naturwissenschaften alles daransetzen, zu erklären, was sie vorfinden, geht es dem Glauben um den Sinn und das Ziel, um die Deutung der Wirklichkeit. Es ist also zwangsläufig so: Religiöse Vorstellungen sind geprägt von ihrer jeweiligen Zeit, vom Umfeld, von gesellschaftlichen und kulturellen Strömungen und auch vom naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand der jeweiligen Zeit.

Den meisten Religionen ist auch ein mehr oder weniger ausgeprägtes Beharrungsvermögen eigen, ein Festhalten am Hergebrachten, an heiligen Regeln und Schriften. Anders könnte das einmal Erkannte und Geglaubte nicht an kommende Generationen weitergegeben werden. Das gerade beschriebene Traditionsbewusstsein verselbständigt sich jedoch, wenn an Glaubensvorstellungen und dogmatischen Formulierungen festgehalten wird, die sich überlebt haben.

Sie werden dann nicht mehr verstanden,

weil sich das naturwissenschaftliche Weltbild grundlegend gewandelt hat,

weil die sozialen und gesellschaftlichen Verhältnisse mit denen der Entstehungszeit der Religionsgemeinschaft nicht mehr zu vergleichen sind,

weil die Auflösung der geschlossenen Milieus den Vergleich mit fremden Sichtweisen möglich gemacht und den Blick der Gesellschaft auf die Wirklichkeit verändert hat.

Haben religiöse Systeme erst einmal in falsch verstandener „Glaubenstreue“ ihrer Mitwelt die Zeitgenossenschaft aufgekündigt, ist der erste Schritt in den Fundamentalismus getan. Dieser aber führt in den heutigen pluralen Gesellschaften unausweichlich zur Spaltung. Denn nur wenige in der Kirche gehen einen Weg mit, der auf die Fragen der Gesellschaft und der Zeit keine Antworten hat. Dauert die kirchliche Verweigerungshaltung gegenüber der Moderne an, wird die Kirche auseinanderbrechen.

## **Wo stehen wir heute in der katholischen Kirche Europas?**

Schon bald nach dem 2. Vatikanischen Konzil setzten die ersten Restaurationsbemühungen ein. Die Weltoffenheit von Theologie, Liturgie und Kirchenbild des Konzils wurden Schritt für Schritt eingeschränkt. In den letzten Jahrzehnten ist die horizontale Spaltung zwischen vielen engagierten Gemeindegliedern und der Kirchenleitung, aber auch zwischen Gruppierungen innerhalb der Gesamtkirche und der Gemeinden immer deutlicher geworden:

In nicht wenigen Gemeinden wird denunziert, und zwar direkt nach Rom.

Die Kirchenleitung, der Papst und - mehr oder weniger gezwungen - die Bischöfe, handeln nach der Parole: „Kritik muss sich totlaufen!“ Die Konsequenz: Zwischen „oben“ und „unten“ ist die Kommunikation abgerissen. Vorschläge, Bitten, Briefe laufen in der Regel ins Leere.

Die Christen in vielen Gemeinden tun - ohne es an die große Glocke zu hängen - das, was ihnen ihr Gewissen und ihre Verantwortung für die Kirche gebieten.

Die Bischöfe sehen darüber hinweg, solange es unter der Hand geschieht und solange niemand Meldung macht nach Rom.

Viele - gerade auch Engagierte - verlassen die Kirche, andere sehen ihre Verantwortung darin, neue - von oben verbotene - Wege zu gehen und sie, wenn nötig, zu erkämpfen.

Das horizontale Schisma zwischen der Kirchenleitung und dem Kirchenvolk offenbart eine bemerkenswerte Führungsschwäche, vor allem im Umfeld freiheitlicher Gesellschaften. Wenn Gemeinden, die mit ihren Pfarrern lebendige Gottesdienste feiern, eine Fernseh- oder Radioübertragung ablehnen müssen, weil eine sinnvolle Beteiligung der Gemeindeglieder verboten ist, so spricht das eine deutliche Sprache. Verbote und Maßregelungen verstoßen nicht nur gegen den Geist des Evangeliums, sie tragen die Kirchenspaltung auch in die Gemeinden. Dafür gibt es viele Beispiele:

Vorkonziliar geprägte Priester, Gruppen und Gemeindeglieder stehen den Verfechtern der Konzilsimpulse in den Reforminitiativen gegenüber.

In der Männerkirche warten Frauen nach wie vor auf die Einlösung des Grundsatzes: „Vor Gott sind alle Menschen gleich“.

Das gilt auch für die Laien gegenüber den Klerikern. Mündige Bürger, die ausgestattet sind mit Verantwortung und einklagbaren Rechten, sehen sich in ihrer Kirche bevormundet und rechtlos.

Sakralisierte Gottesdienste werden gegen geschwisterliche Mahlfeiern ausgespielt.

Die bei feierlichen Anlässen zur Schau getragene Pracht- und Machtentfaltung höherer Würdenträger beleidigt die Ausgegrenzten und Armen in unserer Gesellschaft und beschädigt die Glaubwürdigkeit der Kirche.

## **Die Amtsstruktur der katholischen Kirche - Ökumenehindernis nach außen und innen**

In der interkonfessionellen Ökumene ist die katholische Kirche das Haupthindernis; denn aufgrund ihrer sakralistischen Amtsstruktur ist sie nur begrenzt ökumenefähig. Je mehr man - wie in den letzten Jahren - auf den Vorrang des klerikalen Amtes pocht, desto weniger Interesse besteht an einer voranschreitenden Ökumene zwischen den christlichen Kirchen, desto rigorosere werden binnenkirchlich die Gemeinden durch römisch orientierte Priester auf einen vorkonziliaren Nenner „getrimmt“.

Dabei gibt es in den Kirchen - sowohl in den katholischen als auch in den reformatorischen - sehr unterschiedliche Theologien, Gruppierungen, Strukturen und Gottesdienstformen. Oft stellt sich im Gespräch zwischen katholischen und evangelischen Christen heraus, dass die Nähe zueinander größer ist als zu mancher Gruppierung in der eigenen Kirche.

Die Konsequenz: Der Ökumenebegriff ist zu eng gefasst, wenn er nur auf „die anderen“ schaut. Auch innerhalb der Konfessionen ist ein neues Ökumenebewusstsein anzustreben.

## **Innerkirchliche Ökumene - wie könnte sie aussehen?**

Ich verstehe darunter das interessiert-tolerante Nebeneinander und Miteinander theologischer Denkrichtungen, Frömmigkeitsstile, Gottesdienstformen, Gruppierungen und Strukturen, das dringend gefördert werden muss, und zwar so lange, wie keine Gruppe gegen Menschlichkeit und Menschenrecht verstößt. Nicht nur in der interkonfessionellen Ökumene ist gelebte „Einheit in Vielfalt“ anzustreben, sondern auch innerhalb der Kirchen und Gemeinden. Die Einheit gerät dabei dann nicht in Gefahr,

wenn die Gruppen miteinander im Gespräch bleiben,

wenn sie Engagement und Sorgen miteinander teilen,

wenn kirchliche oder politische Ereignisse sie immer wieder in Kontakt und zu gemeinsamem Engagement zusammenbringen.

Ein solches Kirchenmodell stellt natürlich besondere Anforderungen an Kirchen- und Gemeindeleitung. Integrationsvermögen, Selbstreflektion der unterschiedlichen Gruppen und Toleranz sind gefragt. Eine Streitkultur muss eingeübt werden, die aufbauende Kritik und sachliche Anerkennung des Positiven miteinander verbindet. All das ist in pastoralen Großräumen kaum zu verwirklichen. Nur eine Gemeinde vor Ort kann das leisten.

## **Zum Schluss - ein Ausblick**

Wenn der katholischen Kirche ein solches ökumenisches Miteinander auf allen Ebenen gelänge, stünden auch der interkonfessionellen Einheit keine wesentlichen Hindernisse mehr im Weg. Denn katholische Christen würden merken, dass in allen Kirchen ein ähnliches Spektrum christlich-religiöser Ausdrucksmöglichkeiten und theologischer Sichtweisen nicht zum Bruch führt, sondern mehr oder weniger konfliktfrei ausgehalten wird. Solange die Liebe, die Jesus uns vorgelebt hat, im Mittelpunkt unseres Bemühens steht, können viele unterschiedliche Wege in den Kirchen und Gemeinden gegangen werden. Das ist ohne Zweifel eine Herausforderung für jeden für uns. Aber sie lohnt sich, weil wir auch in den modernen Gesellschaften diese Aufgabe bewältigen müssen: das Eigene mit Überzeugung zu leben und andere Wege mit interessierter Toleranz gelten zu lassen. Eine solche Kirche wäre ein hilfreiches Zeichen für unsere krisen- und konfliktreiche Zeit. Aggiornamento - Verheutigung könnte gelingen.

A.W.

• • • • •

## **Zeichen der Zeit - Hoffnung und Widerstand**

*Aufruf zu einem Kongress fünfzig Jahre  
nach dem Beginn des II. Vatikanischen Konzils (1962-1965)*

Fünfzig Jahre nach dem II. Vatikanischen Konzil ist es Zeit, aus kirchlicher Erstarrung zu erwachen. Wir werden nicht mehr auf Klerus und Hierarchie warten, sondern machen uns vielmehr selbst auf den Weg. Wir wollen unserer eigenen gesellschaftlichen Verantwortung in der Welt gerecht werden, dafür die Enteignung des kirchlichen Erbes rückgängig machen und uns die Kirche im Dienst dieser Aufgabe wieder aneignen. Wir laden zu einem großen Treffen im Oktober 2012 ein, so dass sich Menschen versammeln können, die das immer noch uneingelöste Versprechen der Pastorkonstitution „Über die Kirche in der Welt von heute“ selbst in die Hand nehmen, nach Wegen suchen und nach anderen Menschen, die mit ihnen gehen.

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ So hieß es 1965. Was ist mit unserer Kirche, was ist mit uns geschehen, dass wir uns von diesem Bekenntnis zur Menschwerdung Gottes, von diesem Bekenntnis zur kirchlichen Verantwortung für die Welt so weit entfernen konnten?

Auf eine kurze Phase des Frühlings in der Kirche folgte eine lange Phase der Stagnation und Reaktion, die bis heute anhält. Den Frühling der bundesdeutschen Kirche markierte die Würzburger Synode (1971-1975). Sie war der einzigartige Versuch einer gleichberechtigten Zusammenarbeit von „Laien“ und „Klerikern“. Ihr Bekenntnis „Unsere Hoffnung“ führte damals schon mitten in unsere Lebenswelt hinein: „Das Reich Gottes ist nicht indifferent gegenüber den Welthandelspreisen“! (1.6.) Wie in einem Brennglas waren hier zwei Elemente verschmolzen: Der Bezug auf das Reich Gottes verwies auf die Bereitschaft zu einer anderen Kirche, der Bezug auf die Welthandelspreise auf die Bereitschaft von Christ(inn)en, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Es war die Zeit der Aufbrüche:

- der Emanzipation der Frauen, der feministischen Theologie und des Wunsches nach hierarchiefreier Gleichheit,
- des Einbruchs der Befreiungstheologie in die Kirche und der Bereitschaft, sich mit Armut und Ungleichheit - auch in der BRD - auseinanderzusetzen,
- der Verantwortung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung im Kampf gegen Krieg, Militarisierung und Atomindustrie,
- der Bereitschaft, das Udenkbare zu denken, den Einbruch des Reiches Gottes...

**Mit Trauer und Angst** sehen wir,

- dass die Welt in diesen bald fünfzig Jahren dem Diktat der neoliberalen Globalisierung unterworfen wurde,
- dass gesellschaftlicher Reichtum in globalem Maßstab immer ungleicher verteilt wurde,
- dass sich ein Wachstumsmodell durchgesetzt hat, das den Kollaps unseres Planeten in Kauf nimmt,
- dass Kriege und militärische Interventionen zu humanitären Interventionen, ja, selbst zu Entwicklungspolitik umgedeutet werden,
- dass Millionen von Menschen auf der Flucht sind, ihr Leben zu sichern suchen und Zehntausende von ihnen bei diesem Exodus an den Grenzen des „christlichen Abendlandes“ ums Leben kommen - obwohl doch genug für alle da wäre.

**Mit Trauer und Angst** - nicht um uns, sondern um die, deren soziales und physisches Leben permanent bedroht ist - sehen wir, dass diese Welt die Verheißungen des Reiches Gottes immer schamloser verhöhnt.

Mit Trauer sehen wir auch, wie sich unsere Kirche, das real existierende Christentum, dieser Bedrohung der Menschen, der Schöpfung Gottes verweigert. Statt sich ihrer Verantwortung zu stellen, hat sie sich immer mehr den von ihr selbst formulierten Herausforderungen entzogen:

- Statt die Angebote der Frauen und der feministischen Theologie anzunehmen, hat die Kirchenleitung sich in ihr patriarchales Machtgefüge zurückgezogen,
- statt die Bemühungen der Befreiungstheologie zu unterstützen, hat sie deren beste Vertreter und die Armen selbst zurückgewiesen, ja, sogar deren Leben aufs Spiel gesetzt,
- statt den Reichtum der Kulturen als Geschenk Gottes zu begreifen, hat sie sich dogmatisch auf ein „abendländisches“ Erbe versteift.

Aus den hoffnungsvollen, riskanten und offenen Aufbrüchen des wandernden Gottesvolkes ist die „Festung Rom“ geworden, ein verknöchertes, klerikaler Herrschaftsapparat. Nicht einmal sein tiefster Fall durch die im letzten Jahr öffentlich gemachten Missbrauchsfälle hat eine durchgreifende Änderung bewirkt. Trotz des massiven Auszugs vieler Christ(inn)en aus der Kirche lässt der Herrschaftsapparat kaum Zeichen der Umkehr erkennen. Dialog wird mit Belehrung verwechselt, zukunftsfähige Identität mit maßgeschneiderten Soutanen, Gemeindebildung mit Effizienzsteigerung durch Verwaltungsreformen...

**Mit Freude und Hoffnung** sehen wir aber auch die Aufbrüche gerade der letzten Zeit. Voller Hoffnung sehen wir in der Welt:

- wie in Nordafrika Menschen aufstehen gegen autoritäre Regime und Machthaber, so dass ganze Völker sich zu Akteuren ihrer Geschichte erheben und ihr Recht auf Demokratie und Würde einfordern,
- wie stellvertretend für viele in China der Künstler Ai Weiwei Rechtsstaatlichkeit fordert,

- wie Bischof Cappio und Bischof Kräutler zusammen mit ihren Gemeinden in Brasilien für Mensch und Natur ihr Leben wagen,
- wie Menschen in Griechenland, Spanien und Portugal gegen Sozialabbau und Verarmung protestieren,
- wie immer mehr Menschen sich das Recht auf Bewegungsfreiheit nehmen und die von Europa erklärten Grenzen der Menschlichkeit überschreiten,
- wie das schreckliche Elend der vom Super-GAU in Fukushima betroffenen Menschen den Anfang vom Ende der Atomindustrie weltweit bedeuten könnte - angefangen in der Bundesrepublik.

**Mit Freude und Hoffnung** sehen wir auch, dass sich immer weniger Menschen vom patriarchalen Apparat der Kirche besetzen lassen:

- dass diese Kirche und das Gute an ihr längst nicht mehr ohne die Frauen zu verstehen ist,
- dass der klerikale Zugriff der Institution auf die Seelen der Menschen, dem der Zugriff auf ihre Körper folgt, immer öfter zurückgewiesen wird,
- dass die Kirche in ihrer jetzigen Form immer offensichtlicher zum Anachronismus wird,
- dass die Machtbasis der Hierarchie nach innen und außen schwindet.

### **Es ist an der Zeit, die Zeichen der Zeit zu erkennen**

Wir wissen nicht, wohin uns die Zukunft führt, aber die Geschichte zeigt im Guten wie im Schlechten, dass eine andere Welt möglich ist. Welchen Anteil werden wir als Christ(inn)en aus allen Konfessionen daran nehmen?

**Es ist an der Zeit**, dass wir - wer denn sonst? - heute „nach den Zeichen der Zeit forschen und sie im Licht des Evangeliums deuten“ (Gaudium et spes Nr. 4 ). Wir rufen dazu auf, das II. Vatikanum zu erinnern und fortzuschreiben. Wir rufen dazu auf, gemeinsam nach den Chancen und Herausforderungen für die Kirche als Nachfolgegemeinschaft des gekreuzigten und auferstandenen Jesus von Nazareth zu suchen. Und zwar gemeinsam mit allen, die in und für diese Welt kämpfen, hoffen, arbeiten und beten, woher sie auch kommen. Wir hoffen auf alle Christ(inn)en in Reformgruppen, in Kirchengemeinden und Verbänden, in Umweltgruppen, Flüchtlingsinitiativen oder politischen Bewegungen.

Der Kongress wird das, wozu wir ihn gemeinsam machen!

- Bringt Euch selbst ein - mit Euren eigenen Perspektiven, Euren Hoffnungen, Eurer Trauer und Euren Fragen!
- Lasst uns gemeinsam überlegen, welche Themen, welche Gäste, welche Reflexions- und Aktionsformen das Treffen bestimmen sollten!
- Lasst uns gemeinsam bestimmen, welche Wege wir in Zukunft einschlagen können!

Der Kongress wird im Oktober 2012 stattfinden. Mit vielen Christinnen in anderen Ländern und Kontinenten werden wir so an den 50. Jahrestag der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils erinnern. Damit leiten wir eine Phase öffentlicher Konzils Erinnerung bis 2015 ein. Wir wollen anknüpfen an die Aufbrüche, die vor fünfzig Jahren die katholischen und protestantischen Kirchen in Bewegung versetzten. Wir wollen uns und den Menschen, mit denen wir heute leben, „Rechenschaft geben von der Hoffnung, die in uns ist“ (I Petr. 3,15)

*Erstunterzeichnende bisher:*

*Institut für Theologie und Politik Münster, KirchenVolksBewegung Wir sind Kirche, Leserinitiative Publik*

*Wer den Aufruf unterstützen möchte, melde sich bei:*

*Institut für Theologie und Politik, Friedrich-Ebert-Str. 7, 48153 Münster,*

*Tel. 0251/524738, info@pro-konzil.de (Website: www.pro-konzil.de)*

## In memoriam José Comblin

von Michael Ramminger / Norbert Arntz

Am Morgen des 27. März 2011 ist José Comblin gestorben. José Comblin war Befreiungstheologe der ersten Stunde - und er war es bis zum Schluss. Er wurde am 22. März 1923 in Belgien geboren, 1947 zum Priester geweiht und ging 1958 als Missionar nach Brasilien. Vermutlich wird er schon in Belgien Kontakt zur Christlichen Arbeiterjugend, zur Theologie Chardins gehabt haben. In Brasilien jedenfalls arbeitete er in den ersten Jahren im Staat S<sup>o</sup> Paulo für die dortige Katholische Arbeiterjugend.

1965-1971 war er Mitarbeiter des „roten Bischofs“ Dom Hélder Câmara. Seine missionarische Leidenschaft galt immer der Bekehrung des Klerus und der Organisation der Laien im Kampf gegen Diktaturen und Ungerechtigkeit. Deshalb wurde er auch 1971 verhaftet und deportiert. In Chile setzte er seine Arbeit fort: Seminaraufbau, Basisgemeinden unterstützen und - die Wahrheit aussprechen. Wegen einer Publikation über die Doktrin der nationalen Sicherheit in Chile wurde er, diesmal von Diktator Pinochet, ausgewiesen. Er kehrte mit einem Touristenvisum nach Brasilien zurück, sein Status wurde 1979 aufgrund des Amnestiegesetzes legalisiert.

José Comblin war Missionar und Pastoraltheologe: Ihm ging es um die Organisation der Menschen im Kampf gegen Armut und Ungerechtigkeit. Er setzte seine Hoffnung auf die Reformfähigkeit der katholischen Kirche, wie sie sich vor allem in den Vollversammlungen der lateinamerikanischen Bischöfe 1968 in Medellín und 1979 in Puebla artikuliert hatte. Und er kritisierte die römische Kirche in aller Offenheit: „Die Theologie war eine Maschine der Macht. Sie sollte den Kampf gegen die Häresien stimulieren, gegen den Protestantismus, den Liberalismus, den Sozialismus. Sie sollte die intellektuelle Unterwerfung aller Katholiken wahren, geeint im Kampf gegen die Häresie - sie bildet die Grundlage der Ausbildung von Priestern, wenn auch nur verschüchtert und mit Gewissensbissen“, sagte er über die römische Kirche anlässlich eines Symposiums zum II. Vatikanischen Konzil, das vom ITP gemeinsam mit der päpstlichen Universität Goiania und S<sup>o</sup> Paulo im Jahr 2005 durchgeführt worden ist.

Noch schärfer äußerte er sich auf einer gemeinsamen Veranstaltung während des Weltsozialforums 2009 in Belém: Er diagnostizierte, dass das Grundproblem der katholischen Kirche der Klerikalismus und der römische Zentralismus seien. Diese sind nach dem II. Vatikanischen Konzil nicht ausreichend überwunden worden. Dieses System sei doktrinär und autoritär, die katholische Doktrin sei Herrschaftsdoktrin, vor deren Ende wir nun aber stehen. Aber das soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass es ihm nicht um die Kirche als Selbstzweck ging. Es ging ihm um die Kirche als Tradierungsort der befreienden Botschaft, als (zwar zunehmend geschwächtem) Ort spiritueller, religiöser und politischer Heimat der Armen Brasiliens.

Über die gesellschaftlichen Verhältnisse allerdings hat er sich genauso wenig Illusionen gemacht: Er sprach in aller Eindeutigkeit immer wieder vom globalen Kapitalismus und seinen zerstörerischen Tendenzen. Diese Eindeutigkeit, mit der er nicht nur eine Kirche auf der Seite der Kleinen, Entrechteten und Armen forderte, bestimmte nämlich auch sein Leben. Bis zum Schluss hat er immer wieder Veranstaltungen, Treffen und Seminare mit Basisgemeinden unterstützt, an ihnen teilgenommen. Es ist kein Zufall, dass er auch während eines Treffens mit Basisgemeinden im Bundesstaat Bahia gestorben ist. Die Option für die Armen, der gemeinsame Weg mit ihnen war sein Leben. Er sagte einmal lapidar: „Eine Option für die Reichen ist sehr gut möglich und stellt eine starke Versuchung dar. Es ist die Option für die Macht.“

José Comblin war und bleibt ein Vorbild: in seiner Gradlinigkeit, seiner Entschlossenheit und Unbeirrbarkeit. Nein, er war kein ewig Gestriger, er hat sich immer wieder neu und mit Neuem auseinandergesetzt: mit Globalisierung und Pfingstkirchenbewegung, mit Rassen- und Geschlechterfragen, er hat immer nach neuen Theorien, Koalitionen und Strategien gesucht. Unbeirrbar war er eben nur in einem: in seiner Perspektive, die Welt von den Rändern her zu sehen. Sein Freund, der brasilianische Befreiungstheologe Paulo Suess hat in seinem persönlichen Nachruf über ihn gesagt: „Comblin war davon überzeugt, dass es sich lohnt, diese Welt zu verändern, leidenschaftlich zu leben und zu kämpfen“. Wir werden ihn vermissen.

•••••

## **Protokoll der Ausreden**

### **Das Schicksal eines Memorandums**

*von Peter Pawlowsky*

Am 4. Februar hat es mit 144 Unterschriften begonnen, am 6. März wurde die Liste mit über 300 Unterzeichnern geschlossen, über 60.000 unterstützen es: Das „Memorandum der Theologieprofessoren und -professorinnen zur Krise der katholischen Kirche“ fragte: „Wird die vielleicht letzte Chance zu einem Aufbruch aus Lähmung und Resignation durch Aussitzen oder Kleinreden der Krise verspielt?“ Es wäre müßig nachzuerzählen, was das Memorandum fordert: Mitentscheidung der Gläubigen, Erhaltung der Gemeinden, Rechtsschutz gegen Willkür in der Kirche; und dann, o Schreck, verheiratete Priester, Frauen im kirchlichen Amt, und ein neuer Umgang mit gleichgeschlechtlichen Partnerschaften und wiederverheirateten Geschiedenen.

Daran ist nichts Neues, außer dass es Kompetente laut aussprechen und die Bischöfe zu den erwartbaren Reaktionen provozieren. Protokollieren wir also nicht das Memorandum, sondern die Ausreden, die die Beratungsresistenz der Amtskirche eindrücklich nachweisen.

**Ausrede Nr. 1:** Das kann nur die Weltkirche beschließen. Wer ist die Weltkirche? Wenn zwanzig Bischöfe mit Forderungen nach Rom kämen, würden sie gehört. Aber sie kommen nicht. Wenn einer allein in seiner Diözese vernünftige und zukunftsweisende Entscheidungen trifft, wird er von Rom gemaßregelt und von seinen Amtsbrüdern nicht gestützt. Es gibt keine Solidarität unter den Bischöfen, sie alle sind wie Kinder von Lob und Tadel Roms abhängig.

**Ausrede Nr. 2:** Laien haben sich in römische Entscheidungen nicht einzumischen. In einer absolutistischen Monarchie haben die Untertanen zu schweigen und zu gehorchen. Die römische Kirche verhartet politologisch auf dem Stand des vorrevolutionären 18. Jahrhunderts und hat verschlafen, was nachher gekommen ist. Wer die Amtskirche heute noch ernst nimmt, muss sein demokratisches Bewusstsein an der Kirchentür abgeben.

**Ausrede Nr. 3:** Wir dürfen uns nicht dem Zeitgeist anpassen. Dieses Argument profitiert vom Kurzzeitgedächtnis der Gläubigen. Die studierten Bischöfe sollten es besser wissen. Mitsprache des „Volkes Gottes“, die Wahl von Bischöfen und Pfarrern durch Klerus und Volk waren über Jahrhunderte selbstverständlich. Hingegen hat sich die Kirche dem autoritären Geist feudaler politischer Strukturen angepasst und will davon nicht mehr lassen.

**Ausrede Nr. 4:** Die Forderung nach Strukturreformen ist oberflächlich. Das hören wir aus bischöflichem Mund einhellig: Es geht um die Gottesfrage! Aber es ist die Kirche, die diese Frage aus Mangel an Glaubwürdigkeit nicht beantwortet. Der Gott der Bibel macht frei, ist barmherzig, fördert Solidarität und Gerechtigkeit. Die Amtskirche bindet unbarmherzig, hat keine Rechtskultur und kennt weder Solidarität noch Subsidiarität, die sie nach außen fordert.

Die Politik spielt uns gerade ein Lehrstück vor, das zu denken geben müsste. In Nordafrika entledigen sich die Menschen der Gewaltherrscher, die auf ihre Kosten gelebt haben. Reformen wurden auch dort seit langem gefordert, aber überhört oder mundtot gemacht. Irgendwann haben es die Leute satt und machen Revolution.

Das wird in der Kirche nicht passieren, die Bischöfe können weiter ruhig schlafen. Die Menschen, die zwar ihren Staat nicht verlassen können, treten aus der Kirche aus. Die Kirche wird zu einer straff geführten Sekte. Christen werden Gruppen bilden und sich um das Evangelium und die Gottesfrage auch ohne den römischen Jurisdiktionsprimat kümmern.

*(Aus: Quart, Zeitschrift des Forums „Kunst-Wissenschaft-Medien“ der „Katholischen Aktion“ Wien Nr. 1/2011)*

• • • • •



Der Kirchenkrise begegnen:

## **Partizipation statt Autokratie**

*von Peter Musyl*

In den Wintertagen 2011, da ich diesen Beitrag schreibe, schaut die Welt gebannt auf Ägypten. Ein Volk, durch ein autokratisches Regime jahrzehntelang entmündigt, hatte sich erhoben und war entschlossen, seine Geschichte selbst in die Hand zu nehmen. Die Auswirkungen auf die arabische Welt waren dramatisch. Die Menschen begehrten auf.

### **Der Wille zur Freiheit**

In den letzten 50 Jahren war es bemerkenswert vielen Völkern der Erde gelungen, totalitäre Regime loszuwerden. Allerdings nicht allen. Manches Aufbegehren der Bürger wurde mit - teils blutiger - Gewalt erstickt. Es gibt nur eine historische Konstante: dass der Wille der Menschen, in Freiheit zu leben, unausrottbar ist. Und ein Zweites lehrt die Geschichte: Kein totalitäres gesellschaftliches System kann sich auf Dauer halten.

Was das alles mit der Kirche zu tun hat? Zwischen der Situation in Ägypten und jener in der katholischen Kirche bestehen selbstredend erhebliche Unterschiede. Aber es gibt durchaus auch Parallelen, über die nachzudenken sich lohnt. Der Lauf der Geschichte hatte Ägyptern wie Katholiken autoritäre Herrschaftssysteme beschert, die viele der Betroffenen (nicht alle) nicht mehr hinnehmen wollen. Gewiss, Ratzinger ist nicht Mubarak. „Unser“ Patriarch ist kein machtbesessener Militär, sondern eine feinsinnige, intellektuell herausragende Persönlichkeit, an deren Integrität und an deren besten Absichten nicht zu zweifeln ist. Benedikt XVI. hat das autokratische Kirchenregiment auch nicht installiert, aber er ist Produkt, Repräsentant und Bewahrer dieses Systems, das sich nach Überzeugung vieler zu Unrecht auf den Stifter der Kirche beruft und das dieser Kirche weit mehr schadet als nützt.

### **Feinsinnige Repressalien**

Mubaraks Verteidiger nannten ihn „Vater Ägyptens“. Unser „Vater“ entsendet keine Schlägertrupps, er lässt die Menschen nicht von einer Geheimpolizei überwachen, und er unterhält im Vatikan keine Kerker, in denen Andersdenkende misshandelt oder gar gefoltert werden. Seine Methoden sind zivilisierter, man könnte auch sagen: feinsinniger. Wenn ihm Repressalien angebracht erscheinen, dann bleiben sie (sieht man von der einen oder anderen Existenzvernichtung ab) geistiger bzw. religiöser Natur. Unser „Vater“ hat es nicht nötig, Wahlergebnisse zu fälschen, denn, einmal im Amt, muss er sich keiner Wahl mehr stellen und irgendjemandem Rechenschaft über seine Amtsführung geben. Im Gegensatz zu Mubarak und anderen Potentaten designiert er auch keinen Nachfolger; vielmehr sucht er sich mit Bedacht jene Würdenträger im Kardinalspurpur aus, die dereinst seinen Nachfolger zu wählen haben. Er darf von Amts wegen darauf vertrauen, dass er und sein Stab besser als jeder andere wissen, was dem Volke frommt und welche Entscheidungen zu treffen sind. Wie Mubarak ist er über die Rufe aus dem Volk nach Veränderung, nach Reformen, nach einem Wandel erhaben. Denn auch ihm kommt das Verdienst zu, „Garant der Stabilität“ (nur Böswillige sprechen von Stagnation) zu sein. Oh, auch er hatte Veränderungen vehement das Wort geredet, doch das war vor Jahrzehnten, als solche Rede keinen Mut erforderte. Jetzt, da Benedikt diese Veränderungen selbst auf den Weg bringen könnte, fehlt ihm dazu der Mut.

Es ist die Ursünde jedes totalitären Systems, den Menschen a priori die Mündigkeit abzuspochen. Indem sie sich im Lauf der Geschichte zur Autokratie entwickelte, hat die Kirche ihren Stifter desavouiert. Denn ich wüsste keine Stelle im Evangelium, die auch nur andeutungsweise den Willen Jesu erkennen ließe, seine Gefolgschaft als autoritäres System zu ordnen.

In dieser Frage hat das II. Vatikanische Konzil einen historischen Paradigmenwechsel vollzogen. Für das Konzil ist „die Kirche“ das ganze „Volk Gottes“, und jeder Katholik trägt für sie Mitverantwortung. Statt Paternalismus erfordert das Respekt vor der Mündigkeit der Kirchenmitglieder und ihrem Recht auf Mitsprache und Partizipation. Bedauerlicherweise ist dieses Prinzip in der kirchlichen Praxis bis heute nur völlig unzureichend umgesetzt.

Die Krise, die die Kirche gegenwärtig in ihren Grundfesten erschüttert, wird aber nur in einem loyalen Zusammenwirken von Kirchenleitung, Geistlichkeit und kirchlicher „Basis“ zu überwinden sein. Käme es tatsächlich dazu, würde es das Ende der evangeliumswidrigen Autokratie in der Kirche bedeuten. Und es würde der durchaus realen Gefahr, dass die Kirche früher oder später zu einem der „einstürzenden Altbauten“ der Menschheitsgeschichte werden könnte, am wirksamsten begegnen.

(Aus: Quart, Zeitschrift des Forums „Kunst-Wissenschaft-Medien“ der „Katholischen Aktion“ Wien Nr. 1/2011)



## **Die Themen liegen auf der Straße**

*Anregungen und Wünsche aus der katholischen Kirche in Berlin  
zum Besuch von Papst Benedikt XVI. in Berlin*

*von Klaus Mertes SJ*

Der Terminplan für den Besuch von Papst Benedikt in Berlin liegt nun fest. Zeit also, dass sich in unsere Vorfreude auf den Besuch die Frage mischen kann, um welche Themen es beim Papstbesuch in Berlin gehen könnte, und welche Wünsche und Hoffnungen wir mit ihnen verbinden. Wir blicken dabei auf den Verlauf des Programms, gleichsam wie auf die Straßen von Berlin: Welche Themen werden vor aller Augen sichtbar sein, wenn der Papst die Stadt betritt?

1.

Papst Benedikt wird in Berlin von einem Bundespräsidenten begrüßt werden, der katholisch, geschieden und wiederverheiratet ist. Die katholische Kirche hat bis heute keinen Weg gefunden, wie sie mit dem Scheitern von Ehen und Neuanfängen umgehen kann, außer den der Exkommunikation. Was dies für viele Familien und deren Kinder bedeutet - gerade für diejenigen, die sich der Kirche und ihrer Lehre einschließlich der Bedeutung von Ehe und Kommuniongemeinschaft verbunden wissen - kommt nach unserem Eindruck immer weniger bei den Verantwortlichen für die Pastoral an. Wir wünschen uns ein befreiendes Wort, das auch wiederverheirateten Geschiedenen den Zugang zur Kommunion neu eröffnet.

2.

Papst Benedikt wird sich in das goldene Buch der Stadt eintragen. Neben ihm wird ein schwuler und zugleich katholischer Bürgermeister der Stadt stehen. Die Schwulen- und Lesbenverbände in Berlin haben im Vorfeld des Papstbesuches bereits zu Protestaktionen und Demonstrationen aufgerufen. Wir schlagen vor, dass die Kirche diese Ankündigungen zum Anlass nimmt, homosexuellen Männern und Frauen zuzuhören, um ihren Zorn und ihren Schmerz über die Kirche besser verstehen zu lernen.

3.

Papst Benedikt wird vor dem Deutschen Bundestag in Berlin sprechen. Damit steht die Frage an, wie sich die katholische Kirche, vertreten durch ihr Oberhaupt, gegenüber den politischen Repräsentanten des Landes positionieren wird. Wird sie sich vornehmlich in einem beratenden, lobenden oder mahnenden Gegenüber aufstellen? Wir hoffen auf eine katholische Kirche vor dem deutschen Bundestag, die auch ihre eigene Armut kennt und bekennt, wenn sie zugleich ihrem Auftrag nachkommt, in den Konflikten und Nöten unserer Zeit Stellung zu nehmen: Die Schere zwischen Armen und Reichen, Verantwortung heute gegenüber den Generationen morgen. Gewalt gegen Frauen, Kinderrechte, Völkerwanderung und Flüchtlingsströme, Selektion des menschlichen Lebens, Arroganz der Macht und des Geldes.

4.

Papst Benedikt wird vor der Kulisse des Hohenzollernschlosses eine Eucharistie feiern. Im Vorfeld waren insbesondere zwei thematisch relevante Orte ebenfalls im Gespräch, die durch einen Besuch des Papstes in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Nation gerückt worden wären, und die gerade die katholische Kirche in Berlin profilieren: Die Malteser Migrantinnen-Medizin und die Gedenkkirche Maria Regina Martyrum. Das Gespräch darüber hält an.

Der Einsatz für Flüchtlinge und Migranten in der Schattenwelt der „Illegalität“ war in den vergangenen Jahren ein wichtiger Aufbruch der katholischen Kirche in Berlin. Die katholische Kirche hat dabei als Fürsprecherin für Menschenrechte agiert und ist auch so wahrgenommen worden. Globalisierung und Migration werden gerade auch für die katholische Weltkirche eine besondere Herausforderung bleiben. Wir hoffen dazu auf ein stärkendes Wort des Papstes.

Regina Martyrum, der gemeinsame Glockenturm mit dem evangelischen Gemeindezentrum Plötzensee und das ganze Ensemble vor Tegel erinnern daran, dass die Ökumene zwischen Christen nach 1945 eine Frucht des Widerstands ist. Papst Johannes Paul II. hat die „Ökumene der Märtyrer“ mehrfach gewürdigt und in diesem Zusammenhang bestätigt, was christliche Widerständler selbst als die eigentliche geistliche Frucht ihres Widerstandes bewerteten: Eine geistgewirkte Einheit der Christen im Land der Reformation.

- Diese Einheit könnte ein Echo im Gottesdienst vor dem Hohenzollernschloss finden, wenn im Hochgebet nicht nur der eigenen Hierarchie, sondern auch der Verantwortungsträger in anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften gedacht wird. Auch beim Heiligengedenken im Hochgebet könnten die „Märtyrer von Plötzensee“ erwähnt werden, ohne sie nach Konfessionen zu unterscheiden,
- Die meisten Ehen zwischen Christen in Berlin heute sind konfessionsverbindend. Wir hoffen, dass der Tag bald kommt, an dem die katholische Kirche diese Einheit dadurch anerkennt, dass konfessionsverschiedene Ehepartner zur Kommunion zugelassen werden.
- Wir bitten sehr darum, dass der Frieden der Kommunionfeier am 22. September nicht durch lautstarke Regieanweisungen vor der Austeilung der Kommunion verletzt wird, durch die getaufte Nicht-Katholiken ausdrücklich eingeladen werden.

## 5.

Vor zwei Jahren fand in Berlin die Debatte um den Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach statt. Über mehrere Monate hinweg wurde die Frage nach Gott dadurch ein Thema in der ganzen Stadt. Dabei wurde allerdings auch Religionsfeindlichkeit spürbar. Wir halten einen intensiven Diskurs zwischen gläubigen und nichtgläubigen Menschen in dieser Stadt über die Frage nach Gott und die Rolle von Religion im öffentlichen Raum für dringlich geboten. Die Glaubwürdigkeit eines solchen Diskurses hängt nicht zuletzt auch von der ökumenischen Einheit derer ab, die ihn führen - einschließlich der religionsübergreifenden Einheit mit Juden, Muslimen, Hindus und allen anderen Menschen in der Stadt, die aufrichtigen Herzens Gott suchen.

## 6.

In Berlin begann im Frühjahr 2010 für Deutschland die Aufdeckung des Missbrauchsskandals in kirchlichen und anderen Institutionen. In diesen Tagen werden die Stimmen in der katholischen Kirche lauter, die sich nach dem ermüdenden, aufreibenden Jahr 2010 nun endlich wieder positive Schlagzeilen für die katholische Kirche wünschen und den Besuch des Papstes in Deutschland mit dieser Sehnsucht verbinden. Wenn diese Stimmen für die weitere Planung des Besuches Oberhand gewinnen, wird genau das Gegenteil passieren: Die Öffentlichkeit wird zu dem Schluss kommen, dass die katholische Kirche auch nach 2010 die Kategorien des Reputationsmanagements und der Image-Pflege noch nicht hinter sich gelassen hat. Deswegen wünschen wir uns auch für die weitere Phase der Vorbereitung des Papstbesuches eine hörende Kirche, die auch dann zuhört, wenn es weh tut - und ihr überhaupt in dieses Hören mit hineinnimmt.

*P. Klaus Mertes SJ, Ignatiushaus Berlin*

*Bettina Jarasch, Pfarrgemeinderatsvorsitzende St. Marien-Liebfrauen/St. Michael*



## Aus den E-Mails einer Engagierten

*Vor einigen Wochen hatte ich einen längeren E-Mail-Kontakt mit einer in Ihrer Gemeinde sehr engagierten Frau. Es ging dabei um die Informationen des Bistums Münster über das Vorgehen bei den anstehenden „Gemeindezusammenführungen“ (sprich: Fusionen). Aus Platzgründen kann ich nicht alles abdrucken. Mir liegt aber daran, exemplarisch zu dokumentieren, was die Art der Durchführung der Fusionsprozesse gerade bei den Engagierten auslöst:*

*Die Vorgaben der Bistumsleitung finden Sie im Internet unter:*

*[www.bistum-muenster.de/index.php?cat\\_id017022](http://www.bistum-muenster.de/index.php?cat_id017022)*

*Liebe Frau Wilmes!*

*Wahrscheinlich kennen Sie all diese Texte ja schon. Ich nehme sie auch nur, (...) um das Systematische der Vorgehensweise der Bistumsleitung zu dokumentieren. (...)*

*Ich schreibe jetzt aber nur zur Gemeindezusammenführung. Darin liegt für mich der Scheideweg, wie viel ich noch ertragen kann.*

*Ich habe aus den Bistumsinformationen, die man auf der offiziellen Seite zur Fusion (Gemeindezusammenführung) im Netz nachlesen kann, einige Punkte zusammengestellt.*

Dies ist der Text auf den sich unser Bischof ständig stützt:

### **Ansprache Benedikts XVI. vor den Bischöfen aus Kanada am 22. Mai 2006:**

Die Umstrukturierung von Pfarrgemeinden, wie sie aufgrund des Priestermangels in manchen Diözesen nötig zu sein scheint, sollte nach Benedikt XVI. als Chance für eine Erneuerung des Glaubenslebens angesehen werden.

Als der Papst am Samstag jene Bischöfe aus Kanada im Vatikan empfing, deren Diözesen am Atlantik liegen, kam er auf die „heikle Aufgabe der Umstrukturierung der Pfarrgemeinden und sogar der Diözesen“ zu sprechen und betonte, dass man einer derartigen Herausforderung niemals nur „mit rein sozialen Umstrukturierungsmodellen“ gerecht werde. „Ohne Christus können wir nichts vollbringen“, fügte Benedikt XVI. hinzu.

„Das Gebet lässt uns in der Wahrheit verwurzelt sein, indem es uns ohne Unterlass daran erinnert, dass Christus Vorrang hat und dass - in Verbindung mit ihm - das innere Leben und die Heiligkeit zuerst kommen. Die Pfarrgemeinden werden in erster Linie als Stätten und Schulen der Gemeinschaft betrachtet“, fuhr der Heilige Vater fort. „Aus diesem Grund ist die Umstrukturierung der Pfarreien ihrem Wesen nach eine Übung der geistigen Erneuerung.“

Für die Pastoral erfordere dies die Akzentuierung der Heiligkeit. Das dahinter stehende Ziel formulierte Benedikt XVI. ebenfalls: „... damit die Gläubigen auf den Willen Gottes achten“. Konkret könne dies durch eine „echte Pädagogik des Gebets“ erreicht werden, erklärte der Heilige Vater - eine Pädagogik, „die in das Leben der Heiligen und in die verschiedenen Formen der Spiritualität einführt, die das Leben der Kirche verschönern und lebendig machen; durch die regelmäßige Teilnahme am Sakrament der Versöhnung, sowie durch eine überzeugende Katechese über den Sonntag als „Tag des Glaubens“.

Der Nachfolger des Apostels Petrus verlieh seiner Überzeugung Ausdruck, „dass die Wiederentdeckung Jesu Christi, des Fleisch gewordenen Wortes, unseres Herrn, zur Wiederentdeckung der persönlichen, sozialen und kulturellen Identität der Gläubigen“ führen werde. Eine erneuerte, neu erstarkte „katholische Identität“ werde das rechte Verständnis für die Vielfalt und die gegenseitige Ergänzung der verschiedenen Charismen sowie den Sinn für die unterschiedlichen und einander ergänzenden Aufgaben des Priesters und des gläubigen Laien nicht verdunkeln, im Gegenteil: Sie werde die „Leidenschaft für die Evangelisierung, wie sie der Berufung jedes Gläubigen und dem Wesen der Kirche entspricht, erneuern“.

*Weiß denn dieser Papst nicht, wie allein wir als Christen eh schon lange in dieser Welt stehen und trotzdem durchgehalten haben?*

*Ist das die spirituelle Tiefe unseres Bischofs auf diesem Weg?*

*- Wenn er als erstes unser Eigentum requiriert?*

*- Wenn kein Seelsorgeplan Hilfestellung liefert?*

*Wirklich fest steht nur der Strukturplan (Vermögensplan). Sogar das Datum für die Unterschrift. Uns Laien wird alles abgesprochen und weggenommen. Alles was wir aufgebaut und gepflegt haben. Wir haben kein Mitwirkungsrecht mehr. Wir können nur gläubig darauf warten, was uns die Bistumsleitung dann wieder zurückgibt. Und das ist dann auch eher vorläufig. Denn jederzeit wieder kann der Bischof entscheiden, uns alles wegzunehmen und es nach seinem „Gutdünken“ neu zu verteilen.*

*Die Zahlenprognosen sprechen dafür.*

### **Quintessenz**

*Wir Laien sind also die Versager. Die Bischöfe, Priester und Ordensleute stehen ja immerhin schon in der einzig richtigen Nachfolge Jesu (Felix Genn, Sommer 2010 in einer Predigt ...). Wir haben versagt im Glauben, in der Lebensführung und sind unfähig für irgendetwas die Verantwortung zu übernehmen. In dieser Zuweisung sollen wir gehorsam unsere Kraft in das neue Bistumskonzept einbringen.*

*Das ist so ungerecht und ehrverletzend gegen unser Gewissen. So respektlos gegen unseren Einsatz und unsere Lebensführung. So überheblich gegen unseren persönlichen Glauben.*

*Es gibt da überhaupt keine gemeinsame Ebene, die ein Gespräch möglich machen könnte. Jeder Laie ist in allen Fragen für unfähig erklärt. Ich könnte weinen bei so viel verblendender Ideologie. Was soll da unser gemeinsames Ziel sein?*

*Es gibt zu wenig Priester, deshalb nehmen wir euch die Gotteshäuser.*

*Es gibt zu wenig Gläubige, deshalb behandeln wir die, die noch da sind, wie Dreck.*

*Und der Dreck sorgt dann für Nachwuchs und spirituelle Tiefe, die er selbst ja nicht hat. Welches Gebet soll da für Zuversicht stehen.*

*Ich verstehe die Ruhe und Zuversicht vieler Mitchristen nicht, die immer noch meinen: Wenn wir uns nur ordentlich fügen und anstrengen, wird schon alles gut. Haben die denn alle diese Texte nicht gelesen, und was wir sind in den Augen unserer HIRTEN? (...) Ich würde gern nächste Woche mit Ihnen telefonieren, wenn Sie nach dieser Lektüre noch mögen.*

• • • • •

## **Suchen und fragen**

*von Günther Grothe*

Nicht erinnern kann ich mich, in meinen 42 Priesterjahren jemals eine so große Unzufriedenheit im Bistum gespürt zu haben wie derzeit - bei Seelsorgerinnen und Seelsorgern wie in den Gemeinden und wo man auch hinhört. Das mag zum einen an der „Großwetterlage“ liegen, die die Kirche unserer Tage in unserem Land vorfindet und die durch die genügend beschriebenen Zeiterscheinungen gekennzeichnet ist.

Zum anderen wurde dieses Gefühl der Lähmung und Unzufriedenheit heraufbeschworen und verstärkt durch die erneute Welle angekündigter Zusammenschließungen von Pfarreien - kaum dass die erste „verdaut“ ist. Zwar wurde das Konzept künftiger Fusionen in den Kreisdekanatsversammlungen als „Baustelle“ vorgestellt, und es wurde die Diskussion darüber freigegeben - aber

fußt nicht jede Baustelle auf bereits vorgefertigten festen Plänen, die nur noch geringe Änderungsnuancen zulassen?! Die örtlichen Gremien wissen auch nicht, was mit ihren Eingaben geschieht und wie letztlich die Entscheidungsprozesse vonstatten gehen.

Unser Bischof ruft uns Diözesanen auf, Strukturfragen nicht den Vorrang zu geben; er fordert von seinen Priestern Gehorsam ein - und schweigt. Müsste aber nicht das Hören aufeinander, der so verstandene Gehorsam, wechselseitig sein?! Dabei stehen wir Hauptamtlichen, Pastoralreferentinnen, -referenten und Priester, genau dazwischen: eingekeilt von den Vorgaben des Bistums und dem, was in den Gemeinden brodelt.

Das Konzept für die kommenden fünf Jahre wurde als alternativlos dargestellt angesichts der Zahlen und Statistiken, mit denen es ausschließlich begründet wird. Eine dahinter stehende pastorale Vision wurde nicht erkennbar, was massive Verlustängste in den herkömmlichen Pfarrgemeinden heraufbeschwor. Zwar wurde erstmals öffentlich den „Gemeinden“ - manchmal als „Kirchtürme“ bezeichnet (assoziiert nicht dieses Wort negativ ein „Kirchturmdenken?“) - ein Lebensrecht eingeräumt, statt sie nur als „Seelsorgsbezirke“ zu apostrophieren; doch wurde nicht recht erkennbar, welche Rolle sie innerhalb der neuen „pastoralen Räume“ spielen und mit welchen Kompetenzen und Ressourcen sie ausgestattet werden. Die sogenannten „Laien“ in den Gremien, die bisher weitgehend auf der Ebene der Ortsgemeinden tätig sind, haben den Eindruck, in Zukunft nicht mehr gebraucht zu werden, und sie verlieren ihre Motivation.

Eines ist allen klar: Es geht nicht um ein starres Festhalten an den überkommenen Strukturen. Bei aller Vielgestaltigkeit christlicher Lebensäußerungen ist für mich die Gemeinde immer noch die Mitte und die Anlaufstelle für Fern- und Nahstehende - und der Ort regelmäßiger Feier der Eucharistie, unabhängig von den schwankenden Zahlen in der Teilnahme. Sie kann aufblühen und erlahmen, ja sogar eingehen wie eine Pflanze ohne Nahrung. Sie darf aber meines Erachtens nicht zur Manövriermasse bischöflicher Personalplanung mit zweifelhafter Halbwertszeit gemacht werden. Dazu ist das Erbe, das sie in sich trägt, zu kostbar, und ihre Geschichte geht schließlich unmittelbar auf das Wirken der Apostel zurück. Wo heute einzelne Gemeinden zu schwach zum Überleben sind, sind sie durchaus bereit, sich aus Einsicht zusammenzuschließen.

Der Kirche ist es nicht immer gut bekommen, als sich der römische Kaiser Konstantin ihrer bemächtigte und ihr quasi staatliche, zentralistische Strukturen aufdrückte. Und gäbe es bei uns nicht die staatlich eingezogene Kirchensteuer, würden sich die Bischöfe gut überlegen, ob sie ihre Gemeinden in Reformüberlegungen „außen vor“ ließen .....

Notwendig erscheint mir ein fairer und ergebnisoffener Diskurs, damit alle Veränderungen nicht nur verordnet, sondern weitgehend mitgetragen werden. Hierzu kann der Freckenhorster Kreis einen Beitrag geben, wenn er sich als kritisches und solidarisches Ferment in Bistum und Kirche sieht, Modelle erörtert und so seinen Beitrag zur Erneuerung zu geben versucht. In diesem Sinne verspreche ich mir von der bevorstehenden Jahrestagung am 2. und 3. Oktober 2011 in Freckenhorst Anregungen und Ermutigung.

• • • • •

## **Der gefütterte Christ**

*von Peter Paul Kaspar*

Am 24. Dezember 2010 schenkte der Papst sich und der Kirche - gleichsam als liturgisches Weihnachtsgeschenk - folgende Anordnung für „seine Kathedrale“, den Petersdom. Künftig habe - entgegen bisheriger Praxis - jeder dort amtierende Priester und Bischof die Handkommunion zu verweigern. Das galt zwar schon längere Zeit in den Papstmessen und wurde durch die amtierenden Zeremoniäre überwacht - nun gilt es allgemein. In St. Peter wird seither nur mehr kniend und mit gläubig dargebotener Zunge kommuniziert. Die Absicht dürfte darin bestehen, dass die Hostie hinfort nicht mehr mit den Fingern ungesalbter Hände berührt werde. Ein guter Katholik kommuniziert nunmehr nach Säuglingsart und wird gefüttert.

Wenn man die Körpersprache in juristische Diktion überträgt, könnte man von Entmündigung sprechen. In der Sprache der Kinderbetreuung nennt man das: die Fütterung. Hier hat also die Körpersprache der Kirche - gerade im Zentrum der Institution - ein eindrucksvolles Bild geliefert: die Entmündigung des Christen. Man kann damit von einem geradezu hierarchischen Sakrament sprechen. Hier sitzt nicht mehr Jesus mit seinen Jüngern brüderlich zu Tisch (vielleicht war es sogar nach antikem Brauch ein „Gelage“) - sondern hier wird hierarchisch „abgespeist“. Ältere Menschen kennen diesen Ausdruck tatsächlich aus früheren Zeiten: Man bezeichnete vor dem Konzil in vielen Gegenden die Kommunionsspendung als „Speisung“ oder „Abspeisung“.

Im Letzten Abendmahl war das Doppelsymbol noch in den Vollzug eines realen Mahles eingebettet: Essen und Trinken - Brot und Wein - Fleisch und Blut. Seither wurde der Wein dem Klerus vorbehalten und das Brot auf eine dünne Oblate reduziert. Am Tisch des Brotes und des Weines steht, essend und trinkend, der Kleriker - die Gläubigen werden kniend abgespeist. Bei den seltenen Anlässen der Kelchkommunion für die Gläubigen kann man beobachten, dass der Priester den Brautleuten den Kelch an den Mund hält. Das macht zwar das Trinken nicht einfacher, gewährleistet aber, dass keine ungesalbte Hand das heilige Trinkgefäß berühren.

Vorbildhaft wird nunmehr der unmündige Gläubige in der Kirche des Papstes rituell gefüttert. Und dies von einer Hand, in die zu beißen man sich hüten wird. Man kann gewiss sein, dass die päpstlichen Kommunikantinnen und Kommunikanten die symbolische Demütigung, von päpstlicher Hand gespeist zu werden, als besonders erhebende sakrale Handlung erfahren - als Bevorzugung, als Privileg, als privaten Mythos. So kann man später einmal noch seinen Enkelkindern erzählen, wie einen der Finger des Papstes beinahe oder - gottbehüte - vielleicht sogar echt und tatsächlich an den Lippen berührt habe. Von solch allerhöchster Sakralimität könnte man bis ans Lebensende zehren.

---

„Wer die Last einer konkreten Gemeinschaft nicht erträgt, wer sie nicht mitträgt, der wird auch die Mühe und Last des ökumenischen Weges nicht auf sich nehmen. Ökumene will wahrhaftig mehr als eine kritische Haltung gegenüber der eigenen Kirche und die Offenheit gegenüber anderen Gemeinschaften.“ .....

„Halten wir das, was wir tun können, nämlich zusammen glauben, feiern und beten, nicht für gering und bedeutungslos! Jeder hat seine Verantwortung, jeder hat seine Pflicht, das zu tun, was ihm möglich ist. Wir sind aufgerufen, fortzuführen, was die Wegbereiter vor uns begonnen haben - genauer: Was Gottes Geist mit ihnen begonnen hat. Und dabei sollte uns ein Wort von Papst Johannes XXIII. als Leitlinie dienen: „Das, was uns verbindet, ist stärker als das, was uns trennt.“

*Aus einer Predigt beim Ökumenischen Gottesdienst der „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen“ (ACK) in St. Lorenz zu Nürnberg anlässlich der Gebetswoche für die Einheit der Christen am Sonntag, 05. Juni 2011*

---

• • • • •

## **Der Ständige Arbeitskreis stellt den Freckenhorster Kreis vor bei Bischof Genn**

Am 31. März 2011 fand im Bischofshaus das seit längerer Zeit geplante Gespräch mit Bischof Genn statt. Dazugebeten hatte er Weihbischof Geerlings und Generalvikar Kleyboldt. Wie bei unserer letzten Sitzung besprochen, stellten sich 10 Mitglieder des Ständigen Arbeitskreises dem Bischof mit kurzen persönlichen Statements vor, und zwar jeder mit dem Thema, das ihm besonders wichtig war. Bischof Genn, der sich auf unsere Planung eingelassen hatte, hörte konzentriert zu und warf bisweilen die ein oder andere Bemerkung ein.

Nach diesen 10 Statements kamen wir darüber ins Gespräch. Der Bischof machte deutlich, dass er in mehreren Fragen mit uns „im Dissens“ sei, anderes gut verstehen könne und auch sympathisch finde. Ebenso eindeutig stellte er jedoch auch fest, wie wichtig ihm Ordnung, geltendes Recht und eine gemeinsame Linie der Bischöfe seien. Für das im Bistum Poitiers praktizierte Modell von Gemeindeleitung durch fünfköpfige Laiengremien in über dreihundert Gemeinden, das wir zur Sprache brachten, äußerte er sich zu unserer Verwunderung jedoch mit deutlicher Sympathie: „Das kann ich mir auch vorstellen.“

Nach eineinhalb Stunden - auch der Generalvikar und der Weihbischof hatten sich in das Gespräch eingebracht - trafen wir zehn uns noch im Marktcafé, um unsere Eindrücke auszutauschen. Wir fanden es wichtig, dass Bischof Genn den Freckenhorster Kreis und das, was er bewegen will, kennengelernt hat, so dass ihm jetzt der FK ein Begriff ist. Dieses Ziel haben wir erreicht.

## Die Statements

*Erika Becker*

Mein Name ist Erika Becker. Ich war Lehrerin mit den Fächern Deutsch und Religion. Nach einer 10-jährigen Erziehungspause - wegen unserer vier Töchter - bin ich 1973 in den Schuldienst zurückgekehrt. Die Aufbruchsstimmung nach dem Konzil hatte auch mich erfasst. Ich suchte Weggefährten und kam so durch unseren ehemaligen Studentenpfarrer, Dr. Hans Werners, dem ich theologisch sehr viel verdanke, zum Freckenhorster Kreis und 1980 in den Ständigen Arbeitskreis des Freckenhorster Kreises.

Auf einen Schwerpunkt meiner Mitarbeit im Ständigen Arbeitskreis möchte ich näher eingehen:

Wiederverheiratet Geschiedene: Erfahrungen und Gespräche mit betroffenen Ehepaaren und die Frage, wie ging Jesus mit Menschen um, die Scheitern und Versagen in ihrem Leben erfahren haben, und wie ist die Praxis der Kirche heute, führte uns zum Thema: „Geschieden und Wiederheirat.“ Mit kompetenten Theologen und Betroffenen haben wir uns intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt. Auf zwei Tagungen im Franz-Hitze-Haus und bei zahlreichen Gesprächsabenden in den Gemeinden des Bistums haben Referenten aus unserem Kreis viel über das Leid und die Verletzungen der Menschen erfahren, die zwar zur Mitarbeit eingeladen werden, aber nicht zu den Sakramenten. Eine Frage der Betroffenen: „Ich bereite mein Kind auf die Erstkommunion vor, darf aber selbst offiziell nicht am Mahl teilnehmen?“

Wir müssen in der Kirche eine Kultur des Verständnisses und der Versöhnung entwickeln für Menschen, deren Lebensplanung zerbrach, die Scheitern und Versagen in ihrem Leben erfahren haben. Verständnis und Versöhnung bedeuten doch, sie nicht nur zur Mitarbeit einzuladen, sondern auch zu den Sakramenten.

Der Weg der Ostkirche ist hilfreich. Sie vertritt auch das Wort und die Verheißung Jesu von der Unauflöslichkeit der Ehe, aber getragen von der Sorge um den Menschen nimmt sie Scheitern und Versagen des Menschen ebenso ernst. Nach einer Zeit des Wartens wird in einer Feier, die stark vom Umkehrgedanken geprägt ist, eine zweite Ehe gesegnet und den Menschen eine neue Lebensmöglichkeit in der Kirche eröffnet.

*Alo Echelmeyer*

Nach meinem Ausscheiden als Assistent in der KHG im Jahre 1980 fand ich im FK eine neue religiöse Heimat. Eine andere Alternative fand ich nicht.

Ich wollte etwas zurückgeben, was ich in den zehn Jahren in der Hochschulgemeinde aufgenommen hatte. Deswegen war eine Mitarbeit im Ständigen Arbeitskreis von Anfang an für mich selbstverständlich. Aus diesem reichen Fundus habe ich drei Fragen an Bischof Genn ausgewählt und mitgebracht:

1. Haben Sie als Bischof von Essen oder jetzt in Münster jemals gegen einen Text, eine Verlautbarung oder gegen ein theologisches Papier aus Rom sich entrüstet, sich empört oder schriftlich Protest geäußert?
2. Während der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Paderborn verzichteten die Bischöfe in der Bußandacht wegen des sexuellen Missbrauchs auf das Tragen ihrer Mitra und auf ihren Bischofsstab.

Könnten Sie sich vorstellen, künftig auf diese Pontifikalien zu verzichten? Weil wir keine Schafe mehr sind, wünschen wir uns in und mit den Bischöfen mehr fähige Brückenbauer als unnötige Hirten. Das Bild passt wohl in die Zeit Christi, aber nicht mehr heute.

3. Die Zahl der Kircheng Austritte im Bistum Münster ist im Jahr 2010 um über ein Drittel gestiegen. Über 8.000 Katholiken erklärten ihren Austritt - 35 % mehr als im Jahre 2009 Können Sie angesichts dieser Zahlen noch ruhig schlafen?



Schließen möchte ich mit einem Zitat von Erich Kästner: „Erst wenn die Mutigen klug und die Klugen mutig geworden sind, wird das zu spüren sein, was irrtümlicherweise schon oft festgestellt wurde: ein Fortschritt der Menschheit.“ Ich halte Sie, Herr Bischof, für klug.

### *Ludger Funke*

Beeindruckt am Freckenhorster Kreis hat mich schon immer sein Bemühen, kritische und fragende Menschen nicht einfach aus der Kirche wegzuschicken, sondern in die Gemeinden einzubinden. Das habe ich gerade bei Hans Werners geschätzt. Was das kürzlich veröffentlichte Memorandum der Theologen angeht, hat mich vor allem die Aussage von Kritikern wie Manfred Lütz und Andreas Laun wütend gemacht: Die Kritiker sollen doch einfach in die evangelische Kirche eintreten, dort hätten sie, was sie wollten.

### *Günther Grothe*

Aufgewachsen bin ich in Recklinghausen St. Paul; der Pfarrpatron hat mich schon früh fasziniert durch seine Dynamik, Umtriebigkeit, Begeisterung und durch seinen Freiheitswillen. Im Theologiestudium wurde ich geprägt durch den unvergessenen Spiritual Johannes Bours und seine Hinführung zur Meditation. Nach der Weihe war es Frère Roger von Taizé, den ich bei Jugendfahrten kennen lernen konnte. Er schenkte mir das Bewusstsein ökumenischer Weite und Toleranz.

Ein erster Pfarrer war Bernhard Honsel in Ibbenbüren, der mit zum Gründerkreis des FK gehörte, zusammen mit Pfarrer Werners, Professor Kasper, Franz Kamphaus, Professor Exeler. Das Gründungsdatum des FK war übrigens mein Weihejahr. Durch den FK wurde mir die politische Dimension des Evangeliums deutlicher. Ich schloss mich dem Kreis an, allerdings eher als Mitläufer.

Seit dem Diözesanforum Münster kam Bewegung in die Pfarreienstruktur des Bistums. Was mich beunruhigte und kritisch anfragen ließ, war die Vorgehensweise unserer Bistumsleitung: Zuerst die Pfarrgrenzen zu verschieben und nicht zuerst ein Pastoral Konzept für die herkömmlichen Gemeinden entsprechend den veränderten Zeitumständen zu entwickeln. Die Ausrichtung auf die zurückgehende Zahl der Priester und Pastoralreferenten halte ich für eine äußerst fragwürdige Maxime.

Immer wenn ich versuchte, neue Wege zu gehen - zum Beispiel durch einen Predigt dienst mit Laien, notgedrungen, ohne den Bischof zu fragen - habe ich Aufbruch und positives Echo erfahren. Ich habe mehr als 40 Jahre mit Freude an der „Gemeindebasis“ gewirkt und sehe da das Zentrum des christlicher Identität auch heute. Aufatmend habe ich erfahren, dass das Bistum heute das Weiterbestehen der traditionellen Gemeinden als Mittelpunkt „lebendiger Zellen“ anerkennt.

Dazu erscheint mir zweierlei wichtig - wozu ich mir von Ihnen, Herr Bischof, Hilfe und Unterstützung erbitte:

1. Diesen verbleibenden Gemeinden im „Pastoralen Großraum“ finanzielle und strukturelle Hilfe zu ermöglichen,
2. ihrer Entwicklung vor Ort die notwendige Freiheit zu gewähren, damit kreative Prozesse sich entfalten können und so die Kirche vor Ort ein neues Gesicht erhält. Die gegenwärtige Stagnation, die ich eher lähmend erfahre, veranlasst mich, mich mehr als früher im FK einzubringen, um mit Gleichgesinnten für die Zukunft der Kirche zu arbeiten.

(Nachbemerkung: Von allen 10 Statements war meines das einzige, worauf der Bischof mit keinem Wort einging.)

### *Markus Gutfleisch*

Auch ich stellte mich kurz vor, indem ich sagte, dass ich seit 23 Jahren im Bistum lebe und mich ungefähr genauso lange dafür einsetze, dass homosexuelle Frauen und Männer in der Kirche bleiben, dass sie in der katholischen Kirche eine Heimat finden. Wir hätten da in den letzten Jahren im Bistum sehr Unterschiedliches erlebt: zwei positive Beschlüsse des Diözesanforums (die Genn vermutlich nicht kennt, die aber vom früheren Bischof angenommen wurden). Leider wurden sie nach dem Forum für rund fünf Jahre in die Schublade gesteckt. Leider hat es auch Gottesdienstverbote gegeben. Aufgrund des Drucks von unten hat man dann die im Beschluss vorgesehene Kommission eingerichtet, aber leider sind auch deren Ergebnisse in eine Schublade gewandert.

Ich bezog mich auf eine Aussage des Bischofs in einem Interview anlässlich des Theologenmemorandums, wo er sagte: „Die Kirche müsse auch Homosexuellen in der Seelsorge ein Angebot machen. Ich begrüßte das ausdrücklich und meinte, es müsse schon ein ernsthaftes Angebot sein, es müsse gemeinsam mit Homosexuellen konzipiert werden. Ich erinnerte daran, dass Bistümer wie Freiburg, Innsbruck oder Osnabrück seit längerem in ihren Internetauftritten deutlich machen, welche pastoralen Angebote sie machen. Zuletzt wies ich auf die Situation der homosexuellen Frauen und Männer hin, die in Schulen, Gemeinden, in der Sozialarbeit oder der Pflege an der Dienstgemeinschaft der katholischen Kirche teilhaben. Es sei wichtig für die Kirche wie auch für die Menschen, dass sie dort mitarbeiten. Ich bat den Bischof, deutlich zu machen, dass er diesen Dienst schätzt und dass Homosexuelle, unabhängig von der Frage, ob sie eine Lebenspartnerschaft eingehen oder nicht, nicht mit Kündigung bedroht werden dürfen. .... Der Bischof erklärte, er sei gerne im Dialog mit Menschen am Rande. An der Linie aber wolle er nichts verändern. Die Ordnung und das geltende Recht seien ihm ebenso wichtig wie die gemeinsame Linie der Bischöfe. ... Manche Spannung müsse man aushalten. Manches sei sperrig. Morgen könnten hier zehn andere Menschen sitzen, die genau gegenteilige Wünsche und Forderungen hätten. ...

### *Johannes Lammers*

Ich bin dem FK schon frühzeitig (ein halbes Jahr nach Gründung) beigetreten. Es stellte sich damals schon heraus, daß gewichtige Kreise in der Kirche das gerade zu Ende gegangene 2. Vaticanum rückgängig machen oder verfälschen wollten. Die Freckenhorster schlossen sich zusammen, um eine Bewegung pro Konzil in Gang zu setzen. Das war mir Grund genug, dem FK beizutreten.

Konkret wollte ich mich (auch im FK) einsetzen u.a. für eine Abschaffung von Titulaturen und Kleiderordnungen in der Kirche, weil sie mit der Sache Jesu nichts zu tun haben und die Kirche unglaubwürdig machen. Mattäus 23 setzt hier klare Verdikte Jesu.

Heute blüht die ganze Titel- und Kleidergeschichte in der Kirche kräftig weiter. Das festzustellen ist für mich nach über 50 Priesterjahren sehr frustrierend. Trotzdem bleibe ich im FK, weil da meine Hoffnung auf eine glaubwürdigere Kirche am besten aufgehoben ist.

### *Mathilde Laubrock*

Ich bin in Freckenhorst geboren und war fast 30 Jahre lang Lehrerin an der Freckenhorster Hauptschule. Als langjährige Leiterin einer Religionslehrer-AG habe ich öfter Hans Werners dorthin eingeladen und seine zeit- und menschnahe Theologie kennen und schätzen gelernt. Durch ihn ist mir auch der FK nahegekommen. Als sich Anfang der 80er Jahre mehr und mehr herausstellte, dass in „Rom“ und von besonders „romtreuen“ Kirchenführern die Kompromiss-Nebensätze der Konzilsbeschlüsse zunehmend zu Hauptsätzen gemacht wurden, wollte ich wenigstens für mich und meinen kleinen Bereich gegensteuern und bin dem FK beigetreten.

Ich denke, meine Mitgliedschaft im FK und Kernsätze aus dem Synodenpapier „Unsere Hoffnung“, hinter denen ich voll stehe, haben dazu beigetragen, dass ich vom Kreisdekanat Warendorf in das Diözesanforum gewählt wurde. Dort war ich in der Ökumene-Kommission, die sich für eine lebendige Ökumene vor Ort in vielen Bereichen und für eine beiderseitige eucharistische Gastfreundschaft einsetzte, vorrangig für konfessionsverbindende Ehen und Familien. Ehe und Familie werden in unserer Kirche ja sehr hoch gehalten. Warum sollen sie dann gerade an entscheidenden Lebenspunkten getrennt sein, wofür es keine ernstzunehmenden theologischen Gründe mehr gibt? Die Forumsmitglieder haben unseren Eingaben mit mehr als 90% zugestimmt. Es war ein wirklicher Aufbruch. Nur der Bischof sagte (musste sagen?): Nein.

Die Anliegen des Diözesanforums waren und sind - wie die des Konzils - auch die Anliegen des FK. So haben wir - meinen Schwerpunkt betreffend - immer wieder auch evangelische Referenten eingeladen zu Vorträgen und Besinnungstagen. In diesem Jahr war die Ökumene sogar das Thema der Besinnungstage. Ferdi Kerstiens hat von der Ökumene vor Ort berichtet, wir Teilnehmenden haben von unseren ganz ähnlichen Erfahrungen erzählt. Ferdi hat die jahrelange Praxis an der Basis beider Kirchen gut biblisch begründet und mit einem Zitat von Joseph Ratzinger (1966) über die ecclesia semper reformanda bestätigt gefunden. Mir war alles, was Ferdi sagte und die anderen beisteuerten, schon lange sehr vertraut. Denn so lebe und erlebe ich die Ökumene in meinem persönlichen Bereich seit mehr als 30 Jahren.

Der Einladende zu Abendmahl und Eucharistie ist Jesus Christus. Sein Wort "Kommt alle zu mir," war das Leitwort der Besinnungstage. Weitere Bibelstellen belegen Jesu offene Haltung den damals gerade auch religiös weniger Geachteten gegenüber, z.B. das Brunnengespräch mit der Samariterin, einer nachdenklich fragenden Frau, über Religion und Glauben oder das zentrale Gleichnis vom Samariter, der durch sein Tun die Wahrheit lebt, während die Liturgen vorübergehen. Im ökumenischen Kontext bekommt gerade dieses Gleichnis seine zeitlos anfragende Bedeutung, besonders für unsere sich katholisch nennende Kirche.

### *Knut Neuschäfer*

Der Glaube wurde mir nicht in die Wiege gelegt. Meine Eltern sind weder fromm noch kirchlich noch religiös. Beten habe ich im Bund Neudeutschland gelernt. Karl Rahner, Erich Zenger, Heinrich Zimmermann waren meine theologischen Lehrer, ebenso Kasper, Kamphaus, Adolf Exeler, - letztere Mitbegründer des FK. „Mit dem gleichen Glauben, mit dem ich glaube, dass Christus unter den Gestalten von Brot und Wein real gegenwärtig ist, mit dem gleichen Glauben glaube ich, dass Christus in jedem Armen real gegenwärtig ist“, so Dom Fragoso, Bischof von Crateùs, vor dem FK. Für mich ist der Freckenhorster Kreis eine Glaubenschule.

Was ich gesehen und gehört habe, habe ich weitergegeben. An meiner Schule entwickelten zwei Kollegen - beide Freckenhorster - und ich ein Konzept für einen modernen Religionsunterricht: Wir wurden gelobt für unsere Abiturvorschläge von der Bezirksregierung; das Kultusministerium dankte uns für unsere Beteiligung an der Lehrplanentwicklung. Wir waren übrigens die einzige Fachkonferenz einer nichtkirchlichen Schule in NRW, die sich daran beteiligt hat. Belohnt werden wir von unseren Schülerinnen und Schülern. An meiner Schule machen bis zu zehn pro Jahrgang schriftlich Abitur in Religion, bis zu fünfundzwanzig nehmen es mündlich. Viele andere Sekundarschulen bieten Religion gar nicht bis zum Abitur an.

Die konfessionellen Auffassungen über die Gegenwart Christi im Altarssakrament mussten meine Schülerinnen und Schüler regelmäßig in einer Klausur bearbeiten. Sie haben brav gelernt, aber sie halten das für Spitzfindigkeiten, ja Blödsinn. Apostolische Sukzession: Eine fromme Ideologie, die sich geschichtlich nicht erweisen lässt. Dass Frauen nicht zum Priesteramt zugelassen werden: Kopfschütteln. Damit kein Missverständnis entsteht: Ich betrachte das als schwere Menschenrechtsverletzung. Und ich schäme mich für meine Kirche, die zweihundert Jahre nach der französischen Revolution immer noch ein hierarchisch-absolutistisches System ist, das Gewaltenteilung und eine unabhängige Gerichtsbarkeit für unvereinbar hält mit ihrem Wesen. Und das alles nur, weil einige in der Kirche die Bibel fundamentalistisch auslegen. Das muss sich ändern.

### *Angelika Wilmes*

Mir liegt an meiner Kirche, ich fühle mich an meinem Platz für sie verantwortlich. Deswegen bin ich im Freckenhorster Kreis.

Als Laie fühle ich mich von unseren Bischöfen im Stich gelassen: Ich vermisse ihre Solidarität nach unten - mit uns getauften Christen in den Gemeinden.

Wenn wir uns an die Bischöfe wenden - mit Briefen oder auch mit Kritik - lässt man uns auflaufen an einer Mauer unchristlicher Gesprächsverweigerung. Das kränkt und macht auch wütend.

Dazu zwei Beispiele:

Fusionen werden über die Köpfe der Betroffenen hinweg von oben angeordnet. Gegen den Willen der Gemeinden werden vollendete Tatsachen geschaffen.

Selbst über 300 Professoren, die sich um eine zeitgemäße Theologie bemühen, werden nicht gehört. Ihre moderaten und hilfreichen Forderungen zur dringend notwendigen Krisenbewältigung werden von vornherein mit fadenscheinigen Begründungen abgetan. Gespräche gibt es nicht. Pfarrer, die das Memorandum unterstützen, werden mit Sanktionen belegt.

Mir scheint:

Wie in vordemokratischen Zeiten haben wir Laien nur zu gehorchen. Selbst in Notzeiten wie dieser hält man uns von jeder Verantwortung fern. Diejenigen, die sich für eine menschenfreundliche Kirche einsetzen, werden leichten Herzens verlorengelassen zugunsten einer „kleinen Herde mit Profil“.

Es sind daher nicht nur die Skandale, die viele aus der Kirche treiben. Es ist die durchgehende Missachtung unserer Würde als getaufte Christen.

• • • • •

Protokoll der Vollversammlung  
vom 1. 4. 2011 in Münster-Nienberge

von Markus Gutfleisch

**1. Begrüßung** durch Ludger Funke; Genehmigung der Tagesordnung mit kleiner Ergänzung

**2. Jahresbericht der Sprecher:**

*Bericht von Jahrestagung mit Prof. Feiter unter Mitwirkung von Elisa Kröger, cand. phil.*

Intention war, etwas zu formulieren, was weitergegeben werden kann: Brief an Gemeinden, Brief an Bischof (es erfolgte keine Reaktion).

*Bericht von Einkehrtagen mit Ferdi Kerstiens:*

Ökumene, Reflexion der ökumenischen Praxis (Abendmahl, Gastfreundschaft) und ihrer biblischen Fundierung.

*Bericht vom Gespräch der Mitglieder des Ständigen Arbeitskreises mit Bischof Genn sowie Generalvikar Kleyboldt und Weihbischof Geerlings am 31. 3.2011.*

Die 10 Teilnehmenden vom FK stellten sich der Bistumsleitung an Hand von unterschiedlichen, vorher abgestimmten Themenschwerpunkten vor. Der Bischof hörte aufmerksam zu, äußerte Interesse an Menschen, die gesellschaftlich und kirchlich am Rande stehen, zeigte sich theologisch eher unbeweglich. Begriffe, die er immer wieder gebrauchte, waren „Ordnung“, „sperrig“, „Ich bin einen anderen Weg gegangen“.

Es wird rückgefragt, worin nun der Gewinn dieses Gesprächs liege, worin die strukturelle Perspektive bestehe. Die Frage, welche Gesprächskultur nun besteht, lässt sich nicht eindeutig beantworten.

Große Anerkennung für die FK-Informationen, die unsere Mitglieder untereinander vernetzen, vor allem für die Arbeit von Angelika Wilmes sowie für die Homepage des FK.

*Bericht über einen Dissens bzw. Konflikt innerhalb des Ständigen Arbeitskreises*, ausgelöst durch den Umgang mit den Ergebnissen der Jahrestagung 2010. Hier wird ein Klausurtag unter der Leitung von Hermann Flothkötter im Mai stattfinden.

*Berichte aus Arbeitskreisen:*

Ethische Geldanlagen: 5 Treffen im letzten Jahr. Kontakte zu DKM und Kirchensteuerrat wurden aufgebaut bzw. weitergeführt. Der AK Ethische Geldanlagen fragt sich, ob der gesamte FK hinter dieser Arbeit steht; es fehle an Resonanz. Weiterer Weg noch unklar. Bei der DKM sind Veränderungen sichtbar; die Nachfrage nach ethischen Geldanlagen ist aber noch klein.

Der AK Armut hat ein wenig gedümpelt; Kooperationsveranstaltung ist in Planung

*Berichte aus Regionalgruppen*

Münster: Beschäftigung mit einem Referat von Halbfas. Trennung in zwei Kreise, da der Kreis zu groß wurde. Leserbrief zum Thema „Gemeinde fährt vor die Wand“. Gruppe Nord ist abgekoppelt. Gruppe ehemals junger Seelsorger, Recklinghausen: Hausliturgie, Gruppe Niederrhein existiert.

*Wahl des Jahresthemas 2012:* 50 Jahre Vaticanum II in Verbindung mit der Frage „Wie kann Gemeinde missionarisch sein?“

*Finanzberichte des FK und des Solidaritätsfonds*: Berichte liegen aus. Peter Möller beantragt Entlastung. Entlastung wird beschlossen.

*Wahl von zwei Sprechern (für zwei Jahre)*: Vorgeschlagen: Alo Echelmeyer, Ludger Ernsting: Einstimmig gewählt.

**3. Verschiedenes:** Verknüpfung Amt des Militärbischofs und Adveniat-Bischofs: Reformgruppen halten die Verquickung für unakzeptabel (Entwicklungshilfe, Militäreinsätze; ist schon in Afghanistan ein Problem). Umwidmung der Adveniat-Kollekte vorgeschlagen. Norbert Arntz wird sich in Absprache mit AK-Brasilien und ggf. weiteren im Namen des FK kümmern. Solidaritätsadresse an Stefan Jürgens, der das Memorandum der Theologen in einer Predigt unterstützt hatte, wird vorgeschlagen und beschlossen. Ludger Ernsting macht es. Nach Rücksprache mit dem Betroffenen wird auch eine öffentliche Solidarisierung vorgeschlagen.

**4. „Gemeinde wohin - Zukunftsbausteine“** mit Hugo Uebbing, Moderator des Diözesanrats im Bistum Münster

#### *4.1 Grundsätzliches zum Dialog in der katholischen Kirche*

Dialog ist nicht ein lockeres Gespräch, ein unverbindlicher Austausch, sondern eine geistig-kirchliche Grundhaltung. Das dialogische Prinzip ist das Ferment einer sich wandelnden Kirche. Dialogfähigkeit ist eine (Über-)Lebensfrage sowohl für die Kirche als auch für die Gesellschaft (Stuttgart 21, Atomenergie). Voraussetzung eines gelingenden Dialogprozesses: Bereitschaft, sich der Wirklichkeit zu stellen; Wahrhaftigkeit; Dialog fordert eine verbindliche Rede; Dialog kennt sein Ergebnis noch nicht.

#### *4.2 Kurzer Rückblick auf das Diözesanforum*

Das Diözesanforum hatte Modellcharakter für das Bistum damals und könne auch für die Zukunft Modell sein. Die große Mehrheit der damals Beteiligten wird diese Erfahrung auch heute noch bestätigen. Bei Nichtteilnehmern (aus dem Umfeld der Bistumsleitung, aber auch bei einzelnen) sprang der Funke nicht über, weil entweder bestimmte Beschlüsse (die „heißen Eisen“) vielen Kirchenoberen nicht passten oder Laien über die Erfolglosigkeit dieser bis heute klagen.

These: Ein guter Dialogprozess bringt am Ende wenig, wenn er nicht zu dauerhaften Ergebnissen führt. Ansonsten erzeugt er Frust und Resignation.

#### *4.3 Dialogprozess in der katholischen Kirche und Theologenmemorandum*

Die sechs Forderungen des Memorandums sprechen ganz vielen Katholiken in Deutschland aus der Seele. Die Reaktionen der Bischöfe: Bischof Felix äußerte sein grundsätzliches Unverständnis für die Erstunterzeichner (Professoren) und Unterstützer (Diözesankomitee) des Memorandums in der Sitzung des Diözesanrates im Februar. Dabei lehnte er eine Diskussion zu den Themen kategorisch ab.

#### *Der vom ZdK angeregte und von der DBK aufgenommene Dialogprozess*

Die Situation vor der Vollversammlung der DBK war auch im ZdK sehr angespannt, da nicht klar war, ob Erzbischof Zollitsch sich mit seiner grundsätzlichen Bereitschaft zum Dialog durchsetzen könne angesichts der konservativen Reaktionen von pro ecclesia u.a.. Aus Bistümern wie Osnabrück und Paderborn kamen durchaus positive Signale; in anderen Bistümern hatte sich bis dato nichts getan. Die positive Nachricht der Vollversammlung war die Tatsache, dass es nicht zum offenen Konflikt in der DBK gekommen ist, weil er einen gemeinsamen Prozess aller Bistümer unmöglich gemacht hätte. Der bislang bekannte Auftakt für den Dialogprozess ist ein Minimalkompromiss, der für viele Unterzeichner des Memorandums sicher sehr unzufriedenstellend ist. Zollitsch könne sich vorstellen, Voten zu „sperrigen Themen“ nach Rom weiterzuleiten. Auch Bischof Lettmann hatte dem Diözesanforum zugesagt, dass er Beschlüsse, die mit dem aktuellen Kirchenrecht nicht übereinstimmen, nach Rom weiterleiten werde. Auf Nachfrage z. B. der Forumskommission sagte er, das auch getan zu haben (mehr nicht!). Es ist sicher schwierig, bestimmte Erwartungen an den Gesprächsprozess zu haben. Leicht könnten Frust und Resignation auf uns zukommen.

#### *4.4 Dialog in unserem Bistum*

##### *a) Stellen- und Strukturplan: Planungseinheit 150 pastorale Einheiten à ca. 25.000 Katholik(inn)en*

Anlass für Veränderungen ist keine religiöse Vision, sondern der pastorale Mangel. Sicherlich kann man gute Argumente für die These anführen, dass die Veränderungen in unserem Bistum von hinten

angegangen wurden: Erst redet man über Personal und dann über Inhalte. Man kann allerdings auch sagen, es entspricht genau der Realität: Welche Priester wird es in 10 bzw. 15 Jahren geben? Und danach richten wir die Struktur der Seelsorge aus!!!

Die Informationsveranstaltungen im Diözesanrat und auf der mittleren Ebene wurden recht transparent gestaltet. Schon die ersten Tage danach waren von klaren Anfragen und kritischen Kommentaren geprägt. Ob nun die Reaktionen aus den Gemeinden etwas bewirken und vor allem an den Größenordnungen der pastoralen Räume etwas verändern, bleibt abzuwarten.

#### *b) „Sendung der Kirche im Bistum Münster“ und Pastoralplan*

Der Entwurf einer Präambel zu einem neuen Rahmenpastoralplan unter dem Titel „Sendung der Kirche im Bistum Münster“ ist über den Diözesanrat weit gestreut worden und soll entsprechend diskutiert werden. Damit wird das oberste Mitsprachegremium des Bistums ernst genommen. Dem Diözesanrat kommt eine Bedeutung zu, die in den Jahren vorher so nicht erlebbar war. Der Text ist sprachlich wenig überzeugend, da müsste nachgebessert werden.

#### *c) Gemeinde der Zukunft*

Wir befinden uns in einer Übergangszeit, die einerseits (noch) volkscirchliche Elemente kennt, gleichzeitig stellen diese aber oft auch nur noch einen Überbau dar, der mehr Schein als Sein ist. In vielen Gemeinden versuchen engagierte Laien in Gremien, manchmal krampfhaft, alte Strukturen aufrecht zu erhalten. Das führt zu Frust, wenn man immer nur feststellen muss, was nicht mehr zu halten ist bzw. früher so schön und gut war. Grundsatz: Halten und stärken, was zukunftsfähig ist und loslassen, wo es nur noch Rückzugsgefechte gibt.

Je größer nun die pastoralen Räume werden, desto mehr wird es darauf ankommen, kleine lebendige Glaubenszellen vor Ort zu erhalten bzw. einzurichten, die weitgehend selbständig ihr Glaubensleben gestalten. Ob sogenannte „kleine geistliche Gemeinschaften“ ein Zauberwort für die Zukunft sind, ist sicher noch offen.

Das ist auch bei uns insofern nicht ganz neu, als das Organisationsprinzip der Jungen Gemeinschaft in Familienkreisen diesem Prinzip schon seit Jahrzehnten folgt. These: Die Gemeinde der Zukunft wird aus einer bunten Vielfalt von kleinen Gruppen bestehen, die jeweils ein ganz spezifisches inhaltliches und personelles Konzept haben werden. Aufgabe der Hauptamtlichen wird es sein, ein solches Patchwork-Gebilde zusammenzuhalten und Impulse zu geben.

#### *d) Offene und konkrete Fragen an den Veränderungsprozess*

Welche Rolle spielen die Laien in den neuen Großgebilden? Es wird weniger gewählte Mandatsträger geben. Werden sich im ländlichen Bereich genügend engagierte Laien für Ortsausschüsse finden, die ein gemeindliches Leben vor Ort wachhalten, ohne dass sie ein Mandat haben? Welche Dienste werden von ihnen (zusätzlich) übernommen, z.B. Sterbe- und Trauerbegleitung, Beerdigungsdienste, Wortgottesdienste? Werden sie eine Beauftragung bekommen? Wird es in den neuen pastoralen Großräumen gelingen, „Seelsorge mit Gesicht“ zu gestalten, oder bleibt das nur eine Phrase? Überfordern wir nicht die leitenden Seelsorger in den neuen Superpfarreien in unverantwortlicher Weise? Welches Priesterbild wird hier geschaffen?

## FK-Termine

### Regionalkreis Münster

Der Kreis trifft sich in privatem Rahmen zu Gesprächen und mehrmals im Jahr zum Gottesdienst. Wir befassen uns mit Themen aus Theologie, Kirche und Gesellschaft.

Kontaktpersonen:

**Johannes Becker:** Tel.: 02533/677, E-Mail: E.Jo.Becker@t-online.de

**Ludwig Wilmes:** Tel.: 02536/1408, E-Mail: wilmes-fk@t-online.de

• • • • •

### Jahrestagung 2011

Thema: Wie kann Kirche, wie können Gemeinden heute missionarisch sein?

Zeit: Sonntag und Montag, den 2./3. Oktober

Ort: Landvolkshochschule Freckenhorst

• • • • •

### Einkehrtage 2012

Zeit: Von Donnerstag, dem 5.1., bis Samstag, dem 7.1.2012

Ort: Landvolkshochschule Freckenhorst

Prof. Dr. Werbick wird die Leitung übernehmen. Das Thema steht noch nicht fest.

*Genauere Angaben folgen in den jeweiligen Einladungen!*

• • • • •

### IKvu

#### Projekt „Liturgie von unten“

*Das Leitungsteam der IKvu möchte das Projekt einer „Liturgie von unten“ anstoßen. Dabei „geht es ... darum, verschiedene Bausteine und Gottesdienstabläufe vorzustellen, die auch Gemeinden und Gruppen außerhalb der IKvu als Anregung dienen können.“*

*Auf dieser und der folgenden Seite finden Sie einen kurzen Fragebogen, der entweder in kurzen Sätzen oder auch in einem längeren Text beantwortet werden kann. Erwünscht ist auch ein ausgewählter Gottesdienstablauf mit Textbausteinen oder Bildern.*

*Ansprechpartner ist Sebastian Dittrich, Emil-Nolde-Weg 15 a, 37085 Göttingen, E-Mail: sdittri@wdg.de*

## **Projektskizze „Liturgie von Unten“**

Ausgehend unter anderem von Diskussionen um verschiedene Gottesdienstformate auf dem Ökumenischen Kirchentag 2010 in München hat das Leitungsteam der IKvu in seiner Sitzung vom 11.-13. 06.2010 in Frankfurt am Main das Projekt „Liturgie von unten“ beschlossen.

### **Inhaltliche Zielsetzungen**

- Betonung des Miteinander, Überwindung der Trennung von liturgisch Verantwortlichen und „Teilnehmern“ im Gottesdienst,
- Verwirklichung eines höheren qualitativen Anspruchs an engagierte Ehrenamtliche, die nicht nur als „Ersatz-Geistliche“ fungieren sollen,
- Entwicklung zukunftsfähiger Konzepte für eine Kirche, die mit immer weniger Hauptamtlichen auskommen muss,
- Der Anspruch von Ehrenamtlichen, ebenso qualifiziert wie Hauptamtliche zu sein, soll anhand von Beispielen belegt, aber auch hinterfragt werden,
- Gegenmodelle zu Reformen „von oben“,
- Betonung des allgemeinen Priestertums aller Getauften,
- Entwicklung eines Baukastensystems, das die vertrauten Teile (z.B. Eröffnung/Anrufung, Verkündigung/Bekenntnis, Abendmahl/Eucharistie, Sendung/Segen) aufnimmt und im Hinblick auf Basis-Orientierung neu interpretiert,
- Was macht einen guten Gottesdienst aus Sicht der IKvu und ihrer Mitgliedsgruppen aus?

### **Ablauf des Projekts (2 Jahre)**

#### **1. Phase:**

- Sammlung liturgischer Traditionen in der IKvu (Anfang 2011),
- Bitte an die Gruppen zur Mitarbeit,
- Sammlung und Redaktion der Antworten.

#### **2. Phase:**

Erstellung einer Ergebnis-Übersicht (2. Hälfte 2011),

- online-special,
- Zwischenbericht im „Querblick“,
- Materialsammlung zum Herunterladen,
- Möglichkeiten für Kommentare, Ergänzungen und Korrekturen.

#### **3. Phase:**

„Werkbuch Liturgie von unten“ (2012),

- Handreichung, die eher Denkanstöße als Ratschläge gibt,
- anschauliche Praxis-Beispiele,
- Sammelband mit Beiträgen der Gruppen.

Gruppen, die zu dem Projekt Beispiele beitragen können, bitte melden bei: [sdittri@gwdg.de](mailto:sdittri@gwdg.de)



## **Für Kundenschutz und Fairness**

### Aktuelles zum Mikrofinanzbereich

Für die Mikrofinanzbranche wird 2010 wahrscheinlich als das Jahr in die Geschichte eingehen, in dem Mikrokredite ins Kreuzfeuer der Medien gerieten. Anlass dafür war das Verhalten einiger Mikrofinanzinstitutionen im indischen Bundesstaat Andra Pradesh, die durch überhöhte Zinssätze und aggressive Eintreibungspraktiken überschuldete Kreditnehmerinnen in den Selbstmord getrieben haben sollen. Wir sind im Rundbrief 4/2010 bereits ausführlich auf die Problematik eingegangen, deshalb hier nur einige aktuelle Informationen.

Die indische Zentralbank hat im Januar 2011 Empfehlungen für einen besseren Schutz der Mikrofinanz-Kund(inn)en vorgelegt. Empfohlen wird u.a. eine Deckelung des Zinssatzes, Maximalbeträge für einen Kredit, die Gründung einer Einrichtung „ähnlich der deutschen Schufa“ und die Einführung von Kundenschutzrichtlinien, die alle Mikrofinanzinstitutionen (MFI) unterschreiben sollen. Die Empfehlungen sollen bis April umgesetzt werden.

Oikocredit erwartet bereits seit längerem von ihren Mikrofinanzpartnern die Einhaltung der Kundenschutzrichtlinien von CGAP/Consultative Group to Assist the Poor. Seit kurzem enthalten neu abgeschlossene Darlehensverträge Klauseln, die den MFI die Einhaltung der Kundenschutzrichtlinien konkret vorschreiben. Sollten sie dagegen verstoßen, hat Oikocredit die Möglichkeit, die Kredite zurückzufordern. Damit die Partner lernen, wie sie die Richtlinien um- und einsetzen können, organisiert Oikocredit in vielen Ländern entsprechende Schulungen. Mehr zu den Kundenschutzrichtlinien finden Sie im eingelebten Oikocredit-Info.

Oikocredit gehörte Ende Januar zu den Erstunterzeichnern der UN-Richtlinien Principles for Investors in Inclusive Finance. Inclusive Finance steht für ein Finanzsystem, in dem alle Menschen unabhängig von ihrem Einkommen Zugang zu Finanzdienstleistungen haben, die erschwinglich und auf ihre Bedürfnisse angepasst sind. Mit der Unterzeichnung der Richtlinien verpflichten sich die Investoren zur fairen Behandlung und zum Schutz der Kundinnen, zu denen einkommensschwache Haushalte und Besitzer von kleinen und mittleren Unternehmen gehören. Genauere Informationen dazu auf der Oikocredit-Internetseite, unter „News“, und auf der Seite [www.unpri.org](http://www.unpri.org).

Eine schöne Bestätigung für das sozial verantwortungsbewusste Verhalten von Oikocredit kam übrigens kürzlich von Hermann-Josef Tenhagen, Chefredakteur der Zeitschrift „Finanztest“ (Stiftung Warentest). Bei einem Interview zur Mikrofinanzkrise empfahl er eine Anlage bei Oikocredit und sagte: „Die machen das schon so lange, dass deren Erfahrung auch dafür bürgt, dass das Geld vernünftig ausgegeben wird.“

*(Das gesamte Interview und einen Artikel, in dem Florian Grohs, Oikocredit Deutschland, zu Wort kommt, finden Sie in der Zeitschrift „Freitag“, [www.freitag.de](http://www.freitag.de), Rubrik „Wochenthema“, Ausgabe 50, 16. Dezember 2010)*

• • • • •

## **Verantwortungsbewusster Umgang mit Mikrofinanz**

### Eine Übersicht der Aktivitäten von Oikocredit

Ende Januar 2011 unterzeichnete Oikocredit als einer der ersten Investoren in der Entwicklungsfinanzierung die neuen UN-Richtlinien für Inclusive Finance. Mit der Unterzeichnung dieser Richtlinien verpflichten sich die Investoren zur fairen Behandlung und zum Schutz von Mikrofinanzkund(inn)en. Diese Prinzipien sind für Oikocredit nicht neu. Die ökumenische Entwicklungsgenossenschaft investiert bereits seit über 30 Jahren in Mikrofinanzinstitutionen (MFI), die ihr Angebot verantwortungsvoll, transparent und nachhaltig an benachteiligte Menschen richten.

Die Auswahl der Partner von Oikocredit geschieht vor Ort durch einheimische Mitarbeiter in 33 Länder- und Regionalbüros, die auf lokales Wissen über die Mikrofinanzinstitutionen zurückgreifen können. Kredite werden nur an solche Organisationen vergeben, die soziale Ziele verfolgen und verantwortungsbewusst handeln. Oikocredit investiert außerdem in die Weiterbildung ihrer Partner.

Neu ist, dass Oikocredit im Jahr 2009 das soziale Wirkungsmanagement noch mehr zu einem strategischen Schwerpunkt ihrer Arbeit gemacht hat. Die Genossenschaft hat eine spezielle Abteilung für soziales Wirkungsmanagement gegründet und mehr Mittel und Personal in der niederländischen Zentrale sowie in den Regionalbüros für dieses Thema bereitgestellt.

Oikocredit entwickelt Systeme, um die soziale Wirksamkeit der Mikrofinanzprogramme zu erfassen. So wird ein neues Analysetool Social Audit schon bei über 50 MFI eingesetzt, um festzustellen, wie sie ihre soziale Wirksamkeit verbessern können.

Oikocredit hat außerdem eine Score Card entwickelt, die ihre Partner auch in den Bereichen Soziales, Umwelt, und Unternehmensführung gewichtet und bewertet. Im Bereich Soziales werden die sozialen Ziele der MFI und die Wirksamkeit ihrer Programme beurteilt. Die Entwicklung der Score Card war recht aufwendig. Seit Oktober 2010 werden alle MFI, die einen Kreditantrag an Oikocredit stellen, mit der Score Card bewertet.

Mitte Oktober 2010 wurde Oikocredit von der CGAP Consultative Group to Assist the Poor, einem unabhängigen Politik- und Forschungszentrum unter dem Dach der Weltbank, ein Preis verliehen. Damit wurde die führende Rolle von Oikocredit bei der Einbindung von „ESG-Faktoren“ (soziale Leistungsfähigkeit, Umweltverträglichkeit und verantwortungsvolle Unternehmensführung) in Investitionsentscheidungen gewürdigt.

Oikocredit ist ein strategischer Partner der Grameen Foundation, die den Progress out of Poverty Index (PPI) entwickelt hat. PPI hilft MFI, das Armutsniveau ihrer Kreditnehmerinnen zu messen. Für ihre Partner führt Oikocredit Schulungen zum Umgang mit PPI durch.

Die Ergebnisse eines Oikocredit Fragebogens zur Überschuldung, der 2010 an alle MFI Partner verschickt und von 250 Partnern beantwortet wurde, zeigt, dass sich die Partner der Problematik der Überschuldung bewusst sind und Maßnahmen ergreifen. Um Überschuldung zu vermeiden, wollen die MFI ihre Kreditanalyse und die Produkte verbessern. Sie betonen die Wichtigkeit der persönlichen Kontakte und des regelmäßigen Informationsaustauschs zwischen Kreditnehmerinnen und den MFI.

Oikocredit engagiert sich auch international, um den verantwortungsbewussten Umgang mit Mikrokrediten zu fördern. Oikocredit war an der Gründung von MF Transparency beteiligt und wurde kürzlich in den Aufsichtsrat eingeladen. MF Transparency sammelt und veröffentlicht u.a. Daten über effektive Zinssätze und Gebühren von MFI, um die Kreditnehmerinnen besser über die Kosten ihrer Kredite zu informieren. Auch bei anderen internationalen Initiativen in diesem Bereich, wie der Social Performance Task Force und der Smart Campaign, ist Oikocredit im Aufsichtsrat engagiert. Oikocredit hat außerdem die Kundenschutzrichtlinien (Client Protection Principles) von CGAP unterschrieben und verlangt von ihren Mikrofinanzpartnern ebenso die Einhaltung dieser Richtlinien.

•••••

## **19. Trödelmarkt**

### **im Josef-Albers-Gymnasium in Bottrop**

*von Heike Kirstein*

Am Freitag, dem 13.05.2011, fand am Josef-Albers-Gymnasium in Bottrop zum 19. Mal am Elternsprechtag ein Trödelverkauf unter der Leitung von Frau Kirstein statt. Wie immer war der Erlös für das Straßenkinderprojekt von Demetrius in Recife/Brasilien bestimmt, das vom JAG schon seit 1997 mit diversen Aktionen unterstützt wird. Bereits zum zweiten Mal wurde der Verkauf von der Klasse 7d mit organisiert.

Trödel wurde zusammengetragen, Tische wurden geschleppt, und der Stand in der Pausenhalle wurde aufgebaut. Die Siebtklässler priesen ihr Warenangebot an, besonders für die Lehrer fanden sie immer wieder passende Schnäppchen, hatten viel Spaß bei ihren Verkaufsgesprächen, und so wechselte manches schöne Teil den Besitzer. Am Ende des Tages hieß es aufräumen: Reste verpacken, Werbung abhängen, Müll entsorgen, die verwendeten Tische wieder in den Klassenraum bringen und den Kassensturz machen. Wie schon bei den Aufbauarbeiten gab es auch bei den Abbauarbeiten tatkräftige Unterstützung der Eltern.

138,- Euro wurden eingenommen und sind schon unterwegs nach Brasilien. Aber nicht nur die finanzielle Hilfe ist wichtig: Ein weiteres Mal wurde das Problem der Straßenkinder in den Blickpunkt gerückt, und jede Aktion hilft den JAG-Schülern, sich bewusst zu machen, wie gut es ihnen geht und wie dringend Kinder in anderen Teilen der Welt ihre Hilfe brauchen.

*Peter Möller als Kopf der Bürgersolar-Bewegung RECKLINGHAUSEN.*

## **Der Sonnenkönig**

Die Sonne, das weiß jedes Kind, spendet Leben. Und wenn sie auch ordentlich scheint, legt sie noch eine hübsche Rendite von fünf oder sechs Prozent obendrauf.

Letzteres zumindest dann, wenn man Teilhaber einer der beiden Bürger-Solar-Gesellschaften in der Stadt ist. Vergangene Woche ist die zweite Anlage ans Netz gegangen. 340 Photovoltaik-Module auf dem Dach der Sporthalle an der Sauerbruchstraße wandeln Sonnenlicht in Elektrizität um. Die Stadt stellte der Gesellschaft das Dach für eine Einmalzahlung von 5 000 Euro für 20 Jahre zur Verfügung. Schon nach elf Jahren soll sich die Anlage, die jährlich Strom für 25 Haushalte ins Netz einspeist, amortisiert haben.

Die Stadt hat nun, 300 Jahre nach Ludwig IX., ihren eigenen Sonnenkönig. Einen Mann mit dem wenig majestätisch klingenden Namen Peter Möller. Der Recklinghäuser Sonnenkönig ergeht sich auch nicht in der himmelschreienden Dekadenz des Monarchen aus dem Schloss Versailles.

Peter Möller, der lieber Bahn oder Rad als Auto fährt, hat die Sache mit den bürgereigenen Solaranlagen in Recklinghausen ins Rollen gebracht. Der Mann der Lokalen Agenda ist Initiator des Bürgersolar-Vereins und Teilhaber und Geschäftsführer der GBRs, die die Anlagen errichten ließen. Ihm zur Seite sitzt wohlbeschriftet seine Co-Geschäftsführerin Hildegard Wehling. Zusammen gebieten sie über ein Volk von 150 Teilhabern in zwei Gesellschaften.

Die Macher auf dem lokalen Solarthron gehen als Überzeugungstäter durch. Eine goldene Nase oder gleich ein ganzes Prachtschloss wollen und werden sie sich mit ihrem Engagement für erneuerbare Energien nicht verdienen. Deshalb schmerzt sie umso mehr die jüngste Kritik am Solarstrom. Der, so die Kritiker, mache den Strom teurer und drohe zudem, die Netze durch seine schiere Menge über Gebühr zu belasten. Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen: Plötzlich gibt es viel zu viel des (noch) subventionierten Sonnenstroms. Dann wäre die Frage, was passiert, wenn alle Öl- und Kohle-Reserven des Planeten ausgebeutet sind, doch eigentlich zur Beruhigung aller beantwortet.

Im Herbst 2010 allerdings scheint eine um ein paar Euro erhöhte Stromrechnung wesentlich bedrohlicher als ein baldiges Ende der menschlichen Zivilisation, wie wir sie kennen. Immerhin: Der Vertrag für eine dritte Bürgersolar-Anlage auf dem Dach des Stadthauses A ist perfekt.

*Recklinghäuser Zeitung vom 23. 10.2010*

Peter Möller ist langjähriges Mitglied des FK und des Ständigen Arbeitskreises. Zu seinem Erfolg gratulieren wir herzlich!

•••••

## **Schlussbericht des AK „Ethische Geldanlage“**

Der AK Ethische Geldanlage gründete sich nach unserer Jahrestagung „Globalisierungskritische Überzeugung und alternative und widerständige Praxis“ am 2./3. Oktober 2008. Seither trafen sich die Mitglieder in der Regel drei- bis viermal im Jahr. Das meiste lief jedoch zwischendurch via E-Mail. Zum Arbeitskreis gehörten Erika Becker, Hermann Kappenstiel, Ferdi Kerstiens, Gabriela Schulz und Reinhold Waltermann. Pfr. Dr. Claus Lückner aus dem Bistum Aachen, Fachkundiger der Organisation CRIC, der größte Investorengemeinschaft zur Förderung des ethischen Investments im deutschsprachigen Raum, hat uns von Anfang an beratend begleitet. (<http://www.cric-online.org>.)

Die Arbeit des AK führte zu interessanten und wichtigen Kontakten. 2009 hatten wir ein Gespräch mit den Herren Bickmann, Abelmann und Stadtmann vom Vorstand der DKM. Die DKM war sehr offen für unser Anliegen. Sie sei auf dem guten Weg, diesem Anliegen in den eigenen Geldanlagen mehr Rechnung zu tragen (ausführlicher Bericht in den FK-Informationen Nr. 135 vom Januar 2010).

Im Februar 2010 erschien eine Studie der Sachverständigenkommission der Deutschen Bischofskonferenz mit dem Thema „Mit Geldanlage die Welt verändern“. Diese Studie war eine wertvolle Argumentationshilfe für unsere Arbeit.

Am 23. 3.2010 gab es ein Treffen von Vertretern des AK mit Generalvikar Kleyboldt, Herrn Hörsting, Hauptabteilungsleiter Verwaltung, und Herrn U. Schulze, Abteilungsleiter Finanzen und Vermögen. Das intensive Gespräch dauerte 2 Stunden. Wir fanden große Aufmerksamkeit für unser Anliegen. Später hörten wir, dass Generalvikar Kleyboldt den Kirchensteuerrat von diesem Gespräch informiert hat und unsere Anliegen unterstrich. Herr Schulze ist auch für diese Fragen der verantwortliche Kontaktmann für den Kirchensteuerrat.

Im Dezember 2010 brachte die Lokalzeit Münsterland den kurzen Beitrag „Die Bank, die keiner kennt“ , in dem die DKM vorgestellt wurde und der auch das Anliegen der ethischen Geldanlage in den Vordergrund rückte. In Briefen an die DKM und an den Generalvikar bedankten wir uns für diese Äußerungen.

Durch persönliche Einladung von bekannten Leuten aus dem neu gewählten Kirchensteuerrat kam am 1. 3.2011 ein Gespräch mit 7 Mitgliedern des neuen Kirchensteuerrates zustande. An dem Gespräch nahmen auch Pfarrer Messing als Vorsitzender des Verwaltungsrates des DiCV und Dr. Gert Warnking als ehemaliges Mitglied des Kirchensteuerrates teil. Pfr. Dr. Claus Lücker informierte zu Beginn kurz über unser Anliegen. Er hatte uns seit 2008 beratend begleitet. Daraus ergab sich ein engagiertes und spannendes Gespräch über ethische Geldanlage und die Aufgabe des Kirchensteuerrates. Der AK war erstaunt und erfreut über den Verlauf und die Zusagen der Mitglieder des Kirchensteuerrates, diese Anliegen auch in die Sitzungen einzubringen.

Bei der Generalversammlung der DKM am 7. Juni 2011 sagte der Generalvikar in einer Antwort auf eine Anfrage von Alo Echelmeyer, dass sie seit einiger Zeit mit dem Freckenhorster Kreis im Gespräch über ethische Geldanlagen seien.

Doch neben diesen erfreulichen Erfahrungen bedauert der AK, dass von Seiten der Mitglieder des FK kaum oder gar kein Echo kam, auch nicht auf die entsprechenden Veröffentlichungen in den FK-Informationen.

Die wichtigsten Aufgaben, die wir uns vorgenommen hatten, sind erfolgreich abgeschlossen, soweit das in unseren Kräften stand. Der AK Ethische Geldanlage wird sich noch in Briefen an die DKM und den Generalvikar wenden, um die Sache weiter zu verfolgen. Wir werden z.B. das Thema „Ethische Geldanlage“ für die nächste Mitgliederversammlung der DKM 2012 vorschlagen. Zunächst planen wir aber keine neuen Initiativen. Wir gehen gleichsam „stand by“, aber ohne Energieverbrauch. Wenn sich neue Möglichkeiten ergeben, sind wir jedoch wieder „online“ .

*Für den AK: Ferdi Kerstiens*

•••••

**Die PFARRER INITIATIVE Österreich** - zu ihr gehören über 300 katholische Pfarrer und Priester aus verschiedenen Diözesen - tritt ein „für eine offene Diskussion in der Kirche zu den anstehenden und drängenden Zukunftsfragen.“ Sie will arbeiten an „Lösungsvorschlägen und Modellen für eine zeitgemäße Weiterentwicklung von Kirche.“

„Wir sind unzufrieden damit, wie die Leitungsverantwortlichen in den Diözesen und auf Weltkirchenebene mit den Fragen und Problemen umgehen. So etwa mit der Zukunft der Pfarrgemeinden in Zeiten des Priestermangels;

mit dem Recht der Getauften auf die Feier der Eucharistie und der sakramentalen Heilszeichen;

mit der Berufung aller Getauften zu Mitverantwortung, Mitentscheidung und Mitgestaltung des Weges der Kirche;

mit der Krise des Bußsakramentes;

mit den menschlichen und pastoralen Problemen des geltenden Ehegesetzes der Kirche;

mit der Stagnation in den Bemühungen um die Einheit und Abendmahlsgemeinschaft der christlichen Kirchen.“ *(Die Pfarrerinitiative arbeitet zusammen mit der Laieninitiative und Wir-sind-Kirche Österreich)*

## Pfarrer-Initiative

### AUFRUF ZUM UNGEHORSAM

Die römische Verweigerung einer längst notwendigen Kirchenreform und die Untätigkeit der Bischöfe erlauben uns nicht nur, sondern sie zwingen uns, dem Gewissen zu folgen und selbständig tätig zu werden:

#### **Wir Priester wollen künftig Zeichen setzen:**

- 1. WIR WERDEN** in Zukunft in jedem Gottesdienst eine Fürbitte um Kirchenreform sprechen. Wir nehmen das Bibelwort ernst: Bittet, und ihr werdet empfangen. Vor Gott gilt Redefreiheit.
- 2. WIR WERDEN** gutwilligen Gläubigen grundsätzlich die Eucharistie nicht verweigern. Das gilt besonders für Geschieden-Wiederverheiratete, für Mitglieder anderer christlicher Kirchen und fallweise auch für Ausgetretene.
- 3. WIR WERDEN** möglichst vermeiden, an Sonn- und Feiertagen mehrfach zu zelebrieren, oder durchreisende und ortsfremde Priester einzusetzen. Besser ein selbstgestalteter Wortgottesdienst als liturgische Gastspielreisen.
- 4. WIR WERDEN** künftig einen Wortgottesdienst mit Kommunionsspendung als „priesterlose Eucharistiefeyer“ ansehen und auch so nennen. So erfüllen wir die Sonntagspflicht in priesterarmer Zeit.
- 5. WIR WERDEN** auch das Predigtverbot für kompetent ausgebildete Laien und Religionslehrerinnen missachten. Es ist gerade in schwerer Zeit notwendig, das Wort Gottes zu verkünden.
- 6. WIR WERDEN** uns dafür einsetzen, dass jede Pfarre einen eigenen Vorsteher hat: Mann oder Frau, verheiratet oder unverheiratet, hauptamtlich oder nebenamtlich. Das aber nicht durch Pfarrzusammenlegungen, sondern durch ein neues Priesterbild.
- 7. WIR WERDEN** deshalb jede Gelegenheit nutzen, uns öffentlich für die Zulassung von Frauen und Verheirateten zum Priesteramt auszusprechen. Wir sehen in ihnen willkommene Kolleginnen und Kollegen im Amt der Seelsorge.

Im Übrigen sehen wir uns solidarisch mit jenen Kollegen, die wegen einer Eheschließung ihr Amt nicht mehr ausüben dürfen, aber auch mit jenen, die trotz einer Beziehung weiterhin ihren Dienst als Priester leisten. Beide Gruppen folgen mit ihrer Entscheidung ihrem Gewissen - wie ja auch wir mit unserem Protest. Wir sehen in ihnen ebenso wie im Papst und den Bischöfen „unsere Brüder“. Was darüber hinaus ein „Mitbruder“ sein soll, wissen wir nicht. Einer ist unser Meister - wir alle aber sind Brüder. „Und Schwestern!“ - sollte es unter Christinnen und Christen allerdings heißen. Dafür wollen wir aufstehen, dafür wollen wir eintreten, dafür wollen wir beten. Amen.

• • • • •

### **Predigt am Pfingstsonntag**

*von Ludger Funke*

1.

Jeden Mittwoch treffen sich Hauptamtliche der Gemeinden Hombergs um 12.15 Uhr zum Mittagsgebet in der Kapelle des Krankenhauses. Nach dem Gebet essen wir in der Cafeteria zu Mittag. Am letzten Mittwoch stand mein Mitbruder Christoph Gerdemann in der Reihe an der Essensausgabe vor mir. Mit Blick auf das karge Salat-Bufferet - da gab es lediglich Kartoffelsalat, Nudelsalat und ein paar Bohnen - fragte er die Frau hinter der Theke, wie das denn käme, was das denn sei. Die Antwort der Frau: „Das liegt am Erreger!“

2.

„Erreger“ - spontan dachte ich: Ein interessantes Wort. Das könnte auch ein neuer Name für den Heiligen Geist sein, den die Kirche Pfingsten feiert. Der Heilige Geist hat ja schon eine Reihe trefflicher Namen: Beistand, Helfer, Tröster, Schöpfer, heller Schein, mächtiger Hauch ... Der Heilige Geist als Erreger? Wünschen wir uns solchen Geist in der Kirche, in unseren Gemeinden?

3.

Wer in diesen Tagen das Radio oder Fernsehgerät anstellt, fragt sich: Was gibt's Neues vom Erreger? Niemand denkt dabei an den Heiligen Geist. Wir denken an Gurken und Salat, an Sprossen und Bakterien, an Hygiene und an Ehec. Und da sprossen sie, die Witze über Ehec: Leitern - jetzt nur noch ohne Sprossen! Willkommen in Darmstadt! Und welche Eheckenschützen haben sich den ausgedacht?: Ein spanischer Autohersteller bietet sein neuestes Modell jetzt in drei Varianten an: Stufenheck, Fließheck und Ehec.

4.

Darf man das: Witze über eine tödliche Krankheit machen? Manche sagen: Auch unsere Kirche leidet an einer tödlichen Krankheit: an dem Mangel an Glaubwürdigkeit. Die deutschen Bischöfe haben die Krise wahrgenommen und reagieren mit einem Wort an die Gemeinden: Im Heute glauben. Das Bischofswort liegt dort vorne im Eingangsbereich aus. Ich möchte es Ihrer Lektüre empfehlen.

5.

Die Bischöfe meinen, dass wir uns mit Blick auf die Lage der Kirche in Deutschland in einer Übergangssituation befinden. Der Wandel der Lebensverhältnisse stellt viele Selbstverständlichkeiten in Frage - gerade auch unseres religiösen Lebens. Gewohntes und bislang Tragendes bricht weg, oft in erschreckendem Ausmaß.

6.

In dieser Situation, die durch Sorgen, Anfragen und Spannungen in unseren Bistümern gekennzeichnet ist, möchten die Bischöfe die Initiative zu einer gemeinsamen Besinnung ergreifen. So laden sie für die kommenden vier Jahre zu einem Gesprächsprozess ein. Näheres dazu kann man in dem ausliegenden Wort der deutschen Bischöfe nachlesen.

7.

Ein Abschnitt hat mich allerdings stutzig gemacht. Da heißt es: „Es ist verständlich, wenn in einer erregten Debatte bestimmte Aussagen zugespitzt werden. Manches ist nicht zu Ende gedacht, anderes widerspricht sich. Vor allem sollten manche Kirchenvisionen, die heute verbreitet werden, emotional abgerüstet werden.“ Soweit die Bischöfe.

8.

Da ist es wieder: dieses Wort vom „erregen“. Haben die Bischöfe Angst vor einer „erregten“ Debatte? Ich sehe das anders: Wo sich Leute erregen und aufregen, da brennt noch die Glut, da haben sie noch Interesse an Kirche und Gemeinde. Gefährlich und tödlich wird es da, wo die Menschen nur noch abwinken oder schon längst wie in einer durch Schlafkrankheit ausgelösten Starre abgetaucht sind.

9.

Und geradezu kontraproduktiv finde ich es, in unserer jetzigen Situation von der notwendigen emotionalen Abrüstung mancher Kirchenvisionen zu sprechen. Meines Erachtens haben wir nicht zu viele Kirchenvisionen, sondern viel zu wenige Kirchenvisionen, die uns wirklich ans Herz gehen, die nicht nur unsere Gehirnzellen, sondern auch unsere Seele bewegen.

10.

Ein Buch der vor einigen Jahren verstorbenen evangelischen Theologin Dorothee Sölle trägt den Titel: „Ein Volk ohne Vision geht zugrunde“ . Der Titel bezieht sich auf den 18. Vers des 29. Kapitels des Buches der Sprichwörter. Er lautet: „Ohne prophetische Offenbarung verwildert das Volk.“ Deshalb ist es so wichtig, solche Menschen, prophetische Menschen, Menschen mit einer Vision in unseren Gemeinden und in unserer Kirche zu entdecken und zu Wort kommen zu lassen.

11.

Ein klitzekleiner Schritt auf dem Weg zur Verwirklichung von Kirchenträumen ist für mich der Ökumenische Gottesdienst, zu dem alle evangelischen und katholischen Gemeinden Hombergs am Pfingstmontag in den Lutherpark einladen. Der Gottesdienst beginnt um 10.30 Uhr in der Senke auf der Höhe der Lutherschule. Wir wollen uns an den Heiligen Geist, den Erreger, erinnern und ihn dafür feiern und loben, dass er uns immer wieder neue Wege aufzeigt, dass er uns deutlich macht, wie wichtig es für uns Christen und Christinnen in dieser Zeit ist, an einem Strick zu ziehen. Im Anschluss an den Gottesdienst wird noch zu einem kleinen Imbiss eingeladen. Die Gemeinden St. Johannes und Liebfrauen sollten Gurken und Paprika mitbringen. Ich habe gehört, sie würden etwas anderes mitbringen: Äpfelchen und Radieschen - wegen des Erregers!

12.

Das Thema des Gottesdienstes ist der 7. Vers aus dem 1. Kapitel des 2. Timotheus-Briefes: „Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ Eine herzliche Einladung an alle. Kommen Sie morgen um 10.30 Uhr in den Lutherpark. Wir wollen die Verwirklichung unserer Kirchenträume einen klitzekleinen Schritt voranbringen.

•••••

Laieninitiative Österreich

## **Widerstand aus Verantwortung**

*von Herbert Kohlmaier*

Zu den Gründen berechtigten Widerstands in der Kirche zählen heute: Die Verletzung des Subsidiaritätsprinzips durch Eingriffe in die Autonomie der Ortskirchen; die Verletzung von Menschen- und Christenrechten vom Pflichtzölibat über die Diskriminierung der Frauen bis zu den Eingriffen in die Fragen der Familienplanung und des Sexuallebens. Hierher gehört weiters die Verweigerung des Zugangs zu den Sakramenten für wiederverheiratete Geschiedene ohne Rücksicht auf die Umstände des Einzelfalls, ebenso die pastorale „Unterversorgung“, weil die durch die Wiedereinstellung von verheirateten Priestern und die Weihe von viri probati und feminae probatae, sowie durch die Beauftragung von Diakonen, PastoralassistentInnen und Laien rasch behoben werden könnte.

Gleichermaßen müssen Verbote abgelehnt werden, die Eucharistie so zu feiern, wie es unter den jeweils kulturellen Bedingungen als „würdig“ erscheint. Dazu zählen unter anderem der Zwang zur „Mundkommunion“ und das Verbot der „Laienpredigt“. Die Übelstände in Staat und Kirche kommen jedoch nicht allein aus den Versäumnissen der Amtsträger, sondern auch aus der Untätigkeit derer, die zuschauen und sie geschehen lassen. Also dürfen wir die Hände nicht in den Schoß legen und warten, dass Gott ohne unser Zutun an der Kirche das Wunder der Erneuerung vollzieht. Verantworteter Widerstand ist kein Vergehen, sondern die Gewissensentscheidung von Christen und Christinnen, die Gott mehr gehorchen als den Menschen.

*Aus: Ein Handbuch für den loyalen Widerstand in der Kirche. Herausgegeben vom Vorstand des Vereins Laieninitiative, 2. aktualisierte Ausgabe, April 2011, Seite 9 f.*

### **Aufruf zur Eigenverantwortung**

Die Laieninitiative will immer gesprächsbereit bleiben, hält es aber für unerlässlich, den Schwerpunkt des Reformbemühens neu zu bestimmen. Die Kirche befindet sich heute in einer geradezu lebensbedrohenden Umklammerung durch eine Zentrale, welche ihr Handeln nicht nach dem Evangelium sondern ihren antiquierten Vorstellungen oft geradezu absonderlicher Art ausrichtet.

Dem Glauben, nach dem auch in unserer heutiger Gesellschaft Bedürfnis und wahres Verlangen besteht, muss eine Chance und Zukunft gegeben werden. Heute schon handeln Geistliche und Gläubige selbständig und lösen sich von nicht mehr hinzunehmenden Vorschriften. Sie sind davon überzeugt, dass die Zusage Jesu, bei und unter denen zu sein, die sich in seinem Namen versammeln, durch keine Vorschriften behindert werden kann, welche zum Zweck klerikaler Machtausübung erfunden wurden.

Die Laieninitiative stellt sich zur Aufgabe, allen, die ihrer Kirche trotz der bestehenden argen Missstände die Treue halten, zur Seite zu stehen. Sie will begründen, warum es heute Christenpflicht ist, das Glaubensleben nach eigenem Gewissen und eigener Verantwortung zu gestalten. Sie will dazu ermuntern und anleiten, ein religiöses Leben zu entfalten, das der Kirche über ihre derzeitige Krise hinweghilft.

Diese Krise ist keine Glaubens- oder Gotteskrise, sondern eine der Institution. Das alte System behindert sich selbst in unbegreiflicher Blindheit. Es ist nicht mehr in der Lage, geeignete Seelsorger zur Verfügung zu stellen und religiöses Leben ausreichend anzubieten. Damit ist die Stunde des allgemeinen Priestertums der Getauften und damit einer Wiederbesinnung auf die Wurzeln des christlichen Glaubens gekommen, der einer fruchtbaren Erneuerung bedarf.

• • • • •

Verein Laieninitiative

### **Änderung des Vereinsstatuts**

(1) Der Verein tritt für Reformen in der Römisch-katholischen Kirche ein. Vor allem soll die Seelsorge in einer der heutigen Gesellschaft angemessenen Weise durch die Überwindung nicht mehr zeitgemäßer Vorschriften und Vorgangsweisen gewährleistet werden.

(2) Er versucht zunächst, die Leitung der Kirche zu Erneuerungen zu bewegen, welche dieser Glaubensgemeinschaft durch eine konsequente Orientierung am Evangelium ebenso wie an Wissensstand und Erfordernissen der heutigen Zeit eine wirksame Erfüllung ihrer Sendung für die Zukunft gewährleisten.

(3) Der Verein verfolgt darüber hinaus das Ziel, ein allgemeines Bewusstsein für die Notwendigkeit dieser Reformen zu fördern. Er will die Angehörigen der Kirche motivieren, in dieser zu bleiben und innerhalb derselben als mündige Christen und Christinnen die erforderlichen Verbesserungen selbstbewusst einzumahnen.

(4) Er will jene Katholikinnen und Katholiken sammeln und unterstützen, die sich gemäß den Wegweisungen des II. Vatikanischen Konzils als Glieder im Volk Gottes für ihre Kirche verantwortlich fühlen und bereit sind, dementsprechend den christlichen Glauben zu verkündigen und beispielhaft zu leben sowie in angemessener Form bei der Erfüllung der Aufgaben der Kirche unbehindert durch einengende Vorschriften mitzuwirken.

(5) Soweit und solange die Leitung der Kirche notwendige Reformen verweigert, ist es Ziel des Vereins, die Kirchenmitglieder dazu aufzurufen und anzuleiten, sich als von ihrer Eigenverantwortung geleitete Reformkatholikinnen und Reformkatholiken zu verstehen und so zu handeln. Dies bedeutet insbesondere

a) die der ortskirchlichen bzw. Gemeindesituation angemessene eigenständige und selbstverantwortliche Übernahme und Besorgung der kirchlichen Dienste, sofern geeignete Priester dafür nicht zur Verfügung stehen, sehr wohl aber qualifizierte und erprobte Laien beiderlei Geschlechts,

b) die Befolgung der persönlichen Gewissensentscheidung ungeachtet widersprechender Vorschriften und Anordnungen der Kirchenleitung, um so die Loslösung von einem nicht mehr zeitgemäßen Klerikalismus zu erreichen,

c) die Praktizierung eines offenen ökumenischen Verhaltens wie die Teilnahme an gemeinsamen Abendmahlfeiern mit Angehörigen der im Ökumenischen Rat vertretenen Kirchen, sowie

d) überhaupt ein Verhalten, welches die Gesellschaft erkennen lässt, dass Christen zu ihrer katholischen Kirche und deren heilswirksamen Einrichtungen stehen, sie aber mit einer erneuerten und zeitgemäßen Glaubenspraxis attraktiv und zukunftsfähig gestalten wollen.



**ANDERS** - Ausländer unter uns;  
- schwarzes Schaf unter lauter weißen;  
- Fahrrad zwischen Autoschlangen;  
- Löwenzahn im Rosenbeet;  
- Wolf unter Schafen.

**ANDERS** - elitär;  
- ausgegrenzt;  
- alternativ;  
- beängstigend;  
- fremd.

**Jeder ist ANDERS!**

**ANDERS heißt Vielfalt!**

**Vielfalt heißt LEBEN!**

**ANDERS als alles ist GOTT!**

Angelika Wilmes

•••••

## **Die Flüchtlinge sind nicht das Problem, sie sind die Lösung**

*von Wolf-Dieter Just*

*Unter dem Titel „Perspektiven“ veröffentlicht die Sächsische Zeitung kontroverse Essays, Kommentare und Analysen zu aktuellen Themen. Heute: Wolf-Dieter Just, Professor für Ethik und Sozialphilosophie, über die Flüchtlinge aus Nordafrika. Wir müssen den Menschen wirtschaftliche Chancen in ihrer Heimat eröffnen und Migranten als Gewinn begreifen. Ein Plädoyer für eine neue Afrika-Politik.*

„Warum habt ihr so viel und wir so wenig? Seid ihr bessere Menschen?“ fragt El-Mahdi die EU-Kommissarin Claire Fitzgerald. Er ist in dem Film „Der Marsch“ der Anführer verzweifelter Menschen aus dem Trockengürtel Afrikas auf dem Treck nach Europa. Und er fährt fort: „Als ich klein war, sagte man uns: ‚Wenn ihr studiert, werdet ihr eines Tages auch reich‘. Ich studierte hart. Ich arbeitete hart. Doch mein Land wurde arm und ärmer. Eines Tages hatten wir gar nichts mehr.“

El-Mahdis Reden nützt nichts. Die Kommissarin setzt sich zwar für eine Verhandlungslösung ein, scheitert aber an den politisch Verantwortlichen. Resigniert erklärt sie dem Afrikaner: „Wir brauchen euch, wie ihr uns braucht. Wir können nicht weitermachen, wie bisher. Ihr könnt uns helfen, die Zerstörung aufzuhalten, die wir anrichten. Aber wir sind noch nicht bereit für euch, ihr müsst uns noch mehr Zeit geben.“ Der Film endet damit, dass der Treck afrikanischer Armutsflüchtlinge, der unterwegs auf Millionen angeschwollen ist, an Spaniens Küste in die Gewehrläufe einer Armee schaut, die die Festung Europa gegen sie verteidigt.

Dieser Film, eine Produktion der BBC, wurde 1990 von der ARD ausgestrahlt. Wer sich aufregte, wurde rasch beruhigt - es handle sich um eine rein fiktive Geschichte. Inzwischen ist sie längst Realität. Durch Militarisierung der Außengrenzen, nahezu unerfüllbare Aufnahmebedingungen und abschreckende Lebensbedingungen im Inneren wird die Abwehr von Flüchtlingen fortwährend perfektioniert.

Die Zahl der Menschen, die der Versuch, in Europa Schutz und Lebensperspektiven zu finden, das Leben gekostet hat, wird auf mittlerweile über 16.000 geschätzt. In unseren Gesellschaften aber begegnen Meldungen über Flüchtlinge, die im Mittelmeer ertrinken, in Containerlastwagen ersticken oder sich in Abschiebehaftanstalten das Leben nehmen, dem „Fluch der Gleichgültigkeit“ (Hannah Arendt).

Dabei trägt Europa erheblich dazu bei, jene Migranten und Flüchtlinge zu generieren, die es an den Außengrenzen bekämpft - durch jahrzehntelange Unterstützung von Diktatoren vom Schlage Ben Alis, Mubaraks und Ghaddafis, denen es sogar die Waffen geliefert hat, mit denen sie ihre Völker niederhalten konnten, derzeit sogar bekriegen; durch die europäische Handels-, Agrar- und Fischereipolitik, die Menschen in ihren Herkunftsregionen die Existenzgrundlagen raubt und gleichzeitig Europas eigene Entwicklungspolitik konterkariert; durch den Klimawandel, den vor allem Industrieländer forcieren, dessen Folgen - Dürren und Wüstenbildung - aber Menschen in der Sahelzone zu tragen haben.

Wie viel Zeit brauchen wir noch, um „die Zerstörung aufzuhalten, die wir anrichten“? Eine weitere Militarisierung der Flüchtlingsabwehr an den Außengrenzen Europas - wie sie angesichts der Ankunft neuer Bootsflüchtlinge auf Lampedusa reflexartig gefordert wurde -, wird genauso ergebnislos bleiben wie der Versuch, den Terrorismus mit militärischen Mitteln zu besiegen. Europa hat sich El-Mahdis Frage zu stellen: „Warum habt ihr so viel und wir so wenig?“ Solange das Wohlstandsgefälle zwischen Afrika und Europa weiter zunimmt, werden die Tragödien an den Außengrenzen der Wohlstandsburgen immer unerträglichere Ausmaße annehmen.

Damit aber verrät Europa seine besten, humanitären Traditionen: sein Bekenntnis zur Universalität von Menschenwürde und Menschenrechten, zu Freiheit und Gleichheit aller Menschen, zu globaler Solidarität. Es ist beschämend, wie derzeit die vergleichsweise geringe Zahl von Flüchtlingen in Italien und auf Malta zu Naturkatastrophen, ja Tsunamis (Berlusconi) hochstilisiert und Verantwortlichkeiten zwischen den EU-Staaten hin- und hergeschoben werden; wie die CSU über die Wiedereinführung von Grenzkontrollen nachdenkt, ohne einen Gedanken an humanitäre Lösungen für die wirtschaftlich-sozialen Probleme Nordafrikas und seiner Flüchtlinge zu verschwenden.

Wie viel Zeit brauchen wir noch, um zu begreifen, dass die derzeitige europäische Zuwanderungs-, Umwelt-, Handels-, Agrar- und Fischereipolitik nicht nur den stolzen, humanitären Traditionen und Werten Europas widerspricht, sondern auch dem „geheiligten“ Ziel der Wohlstandssicherung? Denn diese Politik bringt in einer global zusammenwachsenden Welt die Mehrheit der Menschheit gegen uns auf, gefährdet den globalen Frieden, zerstört Zukunftsmärkte und entzieht unseren alternden Gesellschaften dringend benötigte Nachwuchskräfte.

Die teuren Systeme, mit denen sich Europa und die USA gegen Migranten und Flüchtlinge abschotten, werden inzwischen nicht nur von Menschenrechtlern und Kirchen infrage gestellt, sondern auch von Ökonomen und Migrationswissenschaftlern, die sich eher an volkswirtschaftlichen und politischen Nutzenkriterien orientieren. Tatsächlich wären die gigantischen Summen für die Flüchtlingsabwehr sinnvoller in den wirtschaftlichen Aufbau Nordafrikas investiert. Die von uns so bejubelten demokratischen Revolutionen werden keinen Bestand haben, wenn dort nicht rasch neue Arbeitsplätze und Lebensmöglichkeiten für Stabilität und Zufriedenheit sorgen. Damit würde auch der Druck reduziert, der Menschen zum Verlassen ihrer Heimat zwingt.

Gleichzeitig sollte Europa legale Zuwanderungsmöglichkeiten für Migranten aus Nordafrika eröffnen. Dies würde allen zugutekommen: Herkunftsländer profitieren von der Entlastung ihrer Arbeitsmärkte und von den Rücküberweisungen der Emigranten. Zielländern hilft dies bei der Bewältigung ihrer demografischen Probleme, bei der Reduzierung des Fachkräftemangels und der Schließung weiterer Arbeitsmarktlücken. Migranten selbst müssten nicht mehr ihr Leben riskieren, um nach Europa zu gelangen, sondern erhielten Verdienstmöglichkeiten und Lebensperspektiven: eine „triple-win-Situation“, von der Migrationswissenschaft längst erkannt.

Zum Rückgewinn an Glaubwürdigkeit gehört allerdings auch die Wiederherstellung des Menschenrechts auf Asyl in Europa. Der Kontinent leistet bei weitem nicht den Beitrag zur Bewältigung des Weltflüchtlingsproblems, der seiner Größe und Wirtschaftskraft entspricht. Dabei ist Deutschlands Beitrag mit 0,3 Asylbewerbern pro 1000 Einwohner besonders gering, es lag 2009 an 18. Stelle in Europa! Zur Wiederherstellung des Asylrechts gehört, dass der Zugang zum Asylverfahren ermöglicht wird - ohne physische und rechtliche Blockaden, ohne Visumzwang, Drittstaatenregelungen und die Definition angeblich „sicherer“ Herkunftsländer. Menschenrechte, deren Inanspruchnahme unmöglich gemacht wird, sind nichts wert.

*Sächsische Zeitung*



## **pax christi**

stellt zur Diskussion

*In der letzten Ausgabe der „Korrespondenz“ haben wir den „Katakombenpakt“ veröffentlicht. Dieses Dokument ist nach wie vor aktuell, aber es richtet sich in erster Linie an die Bischöfe. (...) Daraus ist in enger Anlehnung an den „Katakombenpakt“ die jetzt folgende Selbstverpflichtung für alle Menschen guten Willens entstanden, die wir allen unseren Mitgliedern zur Diskussion stellen. (...)*

*(Den Katakombenpakt der Bischöfe finden Sie in FK-Info Nr. 135, S. 28)*

### **Selbstverpflichtung für alle Menschen guten Willens in den christlichen Kirchen: „Für eine dienende und arme Kirche“**

*Ein Diskussionspapier*

Durch Beschäftigung mit dem „Katakombenpakt“ und dem Konzilsdokument „Lumen gentium“ (II. Vatikanisches Konzil) ist uns bewusst geworden, wie viel uns noch fehlt, um ein dem Evangelium entsprechendes Leben in Armut zu führen. (...)

Deshalb gehen wir folgende Verpflichtungen ein:

1. Wir werden uns bemühen, so zu leben, wie die Menschen um uns her üblicherweise leben, im Hinblick auf Wohnung, Essen, Verkehrsmittel und alles, was sich daraus ergibt. (...)
2. Wir verzichten ein für allemal darauf, als Reiche zu erscheinen wie auch wirklich reich zu sein, insbesondere in unserer Kleidung (teure Stoffe, Modetrends). Wir verzichten darauf, Kleidung und andere Waren, die in Billiglohnländern, nachweislich vorwiegend durch Kinderarbeit, hergestellt wird, zu kaufen.
3. Wir führen, wenn möglich, unser Konto bei einer „Ethikbank“. (...) Wir werden maximal zweimal im Leben Mobiliar kaufen. Wir nutzen unsere Immobilien umweltverträglich.
4. Wir lehnen es ab, mündlich oder schriftlich mit Titeln oder Bezeichnungen angesprochen zu werden, in denen gesellschaftliche Bedeutung oder Macht zum Ausdruck gebracht werden. Wir verzichten auf Titel, die uns privilegieren.
5. Wir werden in unserem Verhalten und in unseren gesellschaftlichen Beziehungen jeden Eindruck vermeiden, der den Anschein erwecken könnte, wir würden Reiche und Mächtige - ob in Kirche oder Gesellschaft - privilegiert, vorrangig oder bevorzugt behandeln.
6. Ebenso werden wir es vermeiden, irgendjemandes Eitelkeit zu schmeicheln oder ihr gar Vorschub zu leisten, wenn es darum geht, für Spenden zu danken, um Spenden zu bitten oder aus irgendeinem Grund. Wir betrachten Spendengaben als eine Art von Selbstbesteuerung, als allgemeine Christenpflicht und damit als üblichen Bestandteil in Gottesdienst, Apostolat und sozialer Tätigkeit.
7. Für den Dienst an den wirtschaftlich Bedrängten, Benachteiligten oder am Leben Gehinderten werden wir alles zur Verfügung stellen, was notwendig ist an Zeit, Gedanken und Überlegungen, Mitempfinden oder materiellen Mitteln, ohne dadurch anderen Menschen und Gruppen in der Diözese zu schaden. Alle Laien, Ordensleute, Diakone und Priester, die der Herr dazu ruft, ihr Leben und ihre Arbeit mit den Armgehaltenen und Arbeitern zu teilen und so das Evangelium zu verkünden, werden wir unterstützen (...) . Mit ihnen zusammen werden wir daraufhinwirken, dass auch die kirchlichen Strukturen dem Programm „Für eine dienende und arme Kirche“ entsprechend gestaltet werden.
8. Wir werden alles dafür tun, dass die Verantwortlichen unserer Regierung und unserer öffentlichen Dienste solche Gesetze, Strukturen und gesellschaftlichen Institutionen schaffen und wirksam werden lassen, die für Gerechtigkeit, Gleichheit und gesamt menschliche harmonische Entwicklung jedes Menschen und aller Menschen notwendig sind. Deshalb muss eine neue Gesellschaftsordnung entstehen, die der Würde der Menschen- und Gotteskinder entspricht. (...)

9. Im Bewusstsein, dass zwei Drittel der Menschheit im Elend lebt - körperlich, kulturell und moralisch - verpflichten wir uns, gemeinsam dafür einzutreten, dass wirtschaftliche und kulturelle Strukturen geschaffen werden mit dem Ziel, faire und gerechte Handelsbeziehungen und gerechte Güterverteilung zu schaffen. Der verarmten Mehrheit der Menschheit muss ein Ausweg aus dem Elend ermöglicht werden, statt in einer immer reicher werdenden Welt ganze Nationen verarmen zu lassen.

10. Um unser Leben mit unseren Geschwistern in Christus zu teilen, werden wir

- gemeinsam mit ihnen unser Leben ständig kritisch prüfen
- in der Zusammenarbeit mit anderen uns nicht als Vorgesetzte von der Art dieser Welt aufspielen, aber dennoch selbstbewusst unser Anliegen in Kirche und Gesellschaft vertreten.
- uns darum mühen, menschlich präsent, offen und zugänglich zu sein, gleich welcher Religion oder Herkunft die Menschen sein mögen. (...) Denn es kommt auf uns an, aber es hängt nicht von uns ab, dass Gottes Reich werde, das heißt jene Gesellschaft, in der alle leben können.

Gott helfe uns, unseren Vorsätzen treu zu bleiben!

*Sr. Adjuta, Michael Deggerich, Ernst Dertmann, Michael Finkemeier, Sr. Ines*

•••••

## **Manifest zur Zivilcourage**

2. November 2010 - Parlament in Wien

### **Zivilcourage ist der Mut einzugreifen statt wegzuschauen**

Wo immer ein Mitmensch herabgesetzt oder gemobbt wird, wo politische Gegner, Andersgläubige, Migranten, Migrantinnen oder Frauen verunglimpft werden, erfordert es Zivilcourage, dem eigenen Gewissen zu folgen und Stellung zu nehmen. Dieser persönliche Mut zum Risiko stiftet Solidarität und fördert ein Klima der Menschenfreundlichkeit in der Gesellschaft.

### **Zivilcourage ist gelebte Demokratie**

Bürger und Bürgerinnen dürfen sich nicht darauf beschränken lassen, alle fünf Jahre zu wählen. Wenn das Volk der Souverän ist, darf es die Politik nicht unbesehen seinen Mandatären überlassen. Zivilcourage ist der Mut zur Einmischung, wo die Politik Solidarität missachtet und Menschenrechte verletzt. Medien, die sich ihrer Verantwortung bewusst sind, können wichtige Partner für Zivilcourage sein.

### **Zivilcourage muss sich an ihrer Absicht messen lassen**

Auch Populisten und Hassprediger treten couragiert auf. Mut allein genügt nicht. Zivilcourage verdient ihren Namen nur, wenn sie das Ziel hat. Menschen zu schützen, gemeinsame Lösungen zu suchen, Feindschaften abzubauen und Frieden zu stiften. Zivilcourage versucht sozialen Zerfallserscheinungen entgegenzutreten und aktiv für eine neue Solidarität Beispiel zu geben.

### **Zivilcourage ist die Freiheit des Widerstands**

Zivilcourage kann man lernen, wenn Familien, Schulen, Kirchen dem Gewissen mehr zu trauen als dem Gehorsam. Die Bibel, richtig gelesen, ist ein Buch des Widerstands und der Zivilcourage. Das verbindet Christen und Christinnen zur Zusammenarbeit mit allen, die für die Freiheit des Gewissens eintreten, Gleichgültigkeit und Resignation hinter sich lassen und den Menschen ohne Ansehen der Person ihr Herz zuwenden.

*Aus: Quart, Zeitschrift des Forums „Kunst-Wissenschaft-Medien“ der „Katholischen Aktion“ Wien Nr. 1/2011, Sonderheft „Zivilcourage“)*

**Freckenhorster Kreis**  
**Albachtener Str. 101 e**  
**48163 Münster**

---

**FK-Büro:** Freckenhorster Kreis  
c/o: Ludger Funke  
Friedhofsallee 100 A  
47198 Duisburg  
Telefon (0 20 66) 3 32 60  
Telefax (0 20 66) 41 58 01  
E-Mail: [fk-buero@gmx.de](mailto:fk-buero@gmx.de)  
Internet: [www.freckenhorster-kreis.de](http://www.freckenhorster-kreis.de)

**Redaktion:** Angelika Wilmes,  
Albachtener Str. 101 e e,  
48163 Münster  
Telefon (0 25 36) 14 08  
Telefax (0 25 36) 34 49 46  
E-Mail: [fk-wilmes@t-online.de](mailto:fk-wilmes@t-online.de)

**Unsere Konten:** Darlehnskasse im Bistum Münster  
(BLZ: 400 602 65)

**Verantwortlich:** Ludwig Wilmes (Adresse siehe Redaktion)

**Spendenkonten:** Brasilienkonto: 37 99 701  
Amparo maternal: 37 99 702  
Ukraine: 37 99 703  
Demetrius: 37 99 705

**Beitragskonto:** 37 99 700  
(Mitglieder (M): 35 Euro • Interessenten (I): 7,50 Euro)